Juni 1940

Heft 6

Volk und Rasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin

Einzelheft Rm -.70

Volk und Rasse

Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde — Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

15. Jahrgang — Heft 6 — Juni 1940

Inhalt

Herausgeber: Staatsrat Präs. Prof. Astel, Min.-Rat Fehrle, Reichsamtsleiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer SS Himmler, Prof. Mollison, Prof. Reche, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Ruttke, Obermed.-Rat Schottky, Prof. A. Schultz, Prof. B. K. Schultz, Prof. Schultze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Zeiß.

Hauptschriftleiter: Prof. Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde.

Hauptschriftleiter i. V.: Dr. E. Pfeil, Berlin-Grunewald, Beyme-Straße 30.

J. F. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.70, Postscheckkonto des Verlags München 129; Postsparkassenkonto Wien 59594; Postscheckkonto Bern Nr. III 4845; Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Krakauer Gasse 11 (Postscheckkonto Prag 62730).

Volk und Rasse

15. Jahrgang 1940 · Heft 6 Juni

J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Hans Harmsen:

Die biologischen Aufbau- und Zerfallskräfte Großbritanniens

Der Begriff Großbritannien umfaßt Gebiete außerordentlich verschiedener rassischer und biologischer Struktur: England und die keltischen südwestlichen Gebiete von Wales, Schottland und das keltische Irland, das durch das Teilungsgesetz von 1920 den ersten Erfolg auf dem Wege zur politischen Verselbständigung erreichte und eine Bevölkerungsentwicklung aufweist, die innerhalb der europäischen Länder schlechthin einzigartig ist. So wie der Tower in London ein Symbol des Grauens in der von Mord durchzogenen englischen Geschichte ist, so erleben wir das biologische Schicksal der von England beherrschten und ausgesogenen Gebiete am grausigsten im Elend der grünen Insel Eire (Irland).

Daß England im 19. Jahrhundert zur kraftvollen Mitte des größten Weltreiches wurde, verdankte es nicht zum mindesten seinem starken Bevölkerungswachstum. Innerhalb des 19. Jahrhunderts vervierfachte sich seine Einwohnerzahl. Zu Beginn dieser Entwicklung hatte England noch nicht die Hälfte der Bevölkerung des ihm feindlichen Frankreichs. Um 1910 hatte Großbritannien trotz des riesigen Auswanderungsstromes Frankreich an Bevölkerungszahl überflügelt, das schon damals nicht mehr aus eigener Kraft wuchs. In Irland dagegen muß für die gleiche Zeit eine katastrophale Entvölkerung festgestellt werden.

Bevölkerungsentwicklung in Tausend.

Jahr	Irland (Freistaat)	England und Wales	Schottland
1821	5421	12000	2092
1841	6529	15914	2620
1871	4053	22712	3360
1901	3222	32528	4472
1911	3140	36070	4761
1926	2972	39067	4864
1936	2968	40839	4966

Die natürliche Bevölkerungszunahme Englands im 19. Jahrhundert bis etwa 1925 ist aber noch weit größer, als aus der Feststellung der Bevölkerungszahl hervorgeht, da es im Laufe des 19. Jahrhunderts — unbeschadet des eigenen Wachstums — einen erheblichen Teil seines Geburtenüberschusses zur Besiedlung des Reichsraumes abgab. Die erste Auswanderungswelle richtete sich fast ausschließlich auf Nordamerika. Waren es im 17. Jahrhundert religiöse Gründe, die die Auswanderung veranlaßten, so ist die Ursache seit dem 18. Jahrhundert wirtschaftliche Not. Neben den Iren waren es vor allem die Schotten, die, durch den Landadel ihrer Existenzgrundlage beraubt, die Heimat verließen, um sich als freie Bauern in Amerika anzusiedeln. Wirklich großen Umfang nahm die Auswanderung aber erst im 19. Jahrhundert an. In der Zeit von 1815—1920 hat das Vereinigte Königreich über 17,8 Millionen Menschen hauptsächlich nach Nordamerika und die andern Reichsgebiete abgegeben. Nur durch diesen starken Strom von Menschen konnte es seine Kolonien entwickeln und zusammenhalten. Betrug der Jahresdurchschnitt der Ausreisenden im ersten Drittel etwa 23000, so stieg die Zahl im vierten Jahrzehnt bereits auf 70000. Während aber England damit nur einen wirklichen Überschuß abgab, griff die Auswanderung in Irland die Substanz der Bevölkerung an: Die Hungersnöte in Irland verstärkten sie zu Massenauswanderung. Im Jahrzehnt 1841—1850 wird der Anteil der Iren an der Gesamtzahl der Auswanderer auf weit über 1 Million geschätzt.

Aus Häfen des Vereinigten Königreichs ausreisende Briten und Iren.

Zeitraum	Gesamtzahl
1815—1820	123528
1821—1830	247297
1831—1840	703150
1841—1850	1684892
1851—1860	2287205
1861—1870	1571829
1871—1880	1678919
1881—1890	2558535
1891—1900	1742790
1901—1910	2804085
1911—1920	2437375

Für die Zeit von 1860—1910 liegen auch aufschlußreiche Angaben über die Herkunft der Übersee-Ausreisenden vor.

Zeitraum	England und Wales	Schottland	Irland	Zusammen
1861—1870	605165	148082	818582	1571829
1871—1880	970565	165651	542703	1678919
1881—1890	1548965	275095	734475	2558535
1891—1900	1095891	185982	460917	1742790
1900—1910	1861205	457419	485461	2804085

Während die absolut höhere Auswanderzahl der Engländer beispielsweise in dem Jahrzehnt nach 1870 nur $^1/_{22}$ der englischen Bevölkerung darstellt, bedeutet der Auswanderungsverlust Irlands in der gleichen Zeit $^1/_8$.

Der hohe Anteil der irischen Auswanderung, die auch die entscheidende Ursache der rückläufigen Bevölkerungsbewegung Irlands ist, wird hier offenbar.

„Von dem Tage an, als die ersten englischen Ritter über das freie irische Keltenvolk hereinbrachen und sich auf weiten Strecken seines Bauernlandes zu Herren machten, also von der Mitte des 12. Jahrhunderts an, war eine Sturzwelle grausamer Unterjochung der andern gefolgt, bis schließlich unter Oliver Cromwell und Wilhelm III. von England ganz Irland zur Kolonie herabgedrückt war. Die Vertreter der irischen Oberschicht wurden ausgerottet

und die irischen Bauern zu Sklaven der britischen Eroberer gemacht, die allen Grund an sich rissen und dessen ursprüngliche Besitzer als zahlungspflichtige Kleinpächter für sich arbeiten ließen" (Schaeffer).

Die auf diese Weise entstandenen Großgüter betrieben zunächst Getreidebau. Als dieser infolge der günstigen klimatischen Bedingungen Irlands zu einer Konkurrenz für die Getreideerzeugung Englands wurde, betrieb die englische Regierung im Jahre 1800 die wirtschaftliche Vernichtung Irlands durch die Aufhebung der Schutzzölle. England erzwang die Umstellung der irischen Landwirtschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts vom Getreidebau zur Viehzucht und in Verbindung damit zu einer einzig dastehenden Aktion der Entvölkerung, da man die Millionen irischer Kleinpächter und Häusler nicht mehr als Feldarbeiter gebrauchen konnte. Die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erfolgende Bevölkerungszunahme konnte sich nur in der Verbindung mit einem gesteigerten Kartoffelbau halten und führte zur Entwicklung einer Schicht ländlicher Spinner und Weber, die als Einlieger aus der Leinen- und Hanfverwertung ein kümmerliches Dasein fristeten. Das Einsetzen der Kartoffelkrankheit 1821 mit der folgenden Hungersnot löste den ersten großen Auswanderungsstoß aus, ohne die steigende Übervölkerung wesentlich zu mildern. Mit der Kartoffelfäule, die 1843 zum ersten Male auftrat, und in dem Hungerwinter 1846—1847 allein 225000 Menschen sterben ließ, begann der Rückgang, der die Bevölkerung Irlands schon in den Jahren von 1845—1851 um ein Fünftel ihres Bestandes zusammenschmelzen ließ. Man rechnet, daß in den 40iger Jahren in Irland 700000 Menschen verhungerten! England aber vertiefte das Elend. Trotz der Hungerepidemien wurden Lebensmittel schiffsladungsweise aus Irland ausgeführt, die Polizei aber unterstützte den englischen Großgrundbesitz in der Vergrößerung seiner Weideflächen, da die Kleinbauern infolge der Mißernte ihre Pachtzinsen nicht zahlen konnten. „Allein in den Jahren 1849—1859 sahen wir 52193 Exmittierungen, die oft mit grausamer Rücksichtslosigkeit durchgeführt wurden und 259382 Personen von der Scholle vertrieben" (Liddell).

„Im Jahre 1841 gab es 1328839 Häuser in Irland und 1851 waren es nur noch 1046334 und die Abnahme bezog sich nur auf die ärmste Art der vier Klassen, in welche die Häuserart laut irischer Statistik unterteilt waren. Es gab 355689 Lehmhütten mit 1 Raum weniger als 1841. 1841 gab es 694549 Farmen unter 15 acres, 1851 nur noch 307665. Die Großgrundbesitzer und das Armengesetz ebenso wie Krankheit und Hunger ließen die ländlichen Distrikte vereinsamen" (O'Brien).

Von 8175000 Iren, die 1841 in Irland lebten, waren 1911 nur noch 4390219 übrig[1]). Unter der Regierungszeit der gepriesenen englischen Königin Viktoria (1837—1901), Englands „Goldenes Zeitalter", erlitten in Irland 1225000 Menschen den Hungertod, wurden 3663000 von ihren Heimstätten vertrieben und wanderten über 4186000 Iren in die Fremde. 1930 bestand nur mehr 18 v. H. der anbaufähigen Fläche aus Ackerboden, 71 v. H. war in Weidegrund verwandelt. Noch heute ist der Lebensstandard der irischen Bevölkerung unvorstellbar elend.

Diese einzigartigen politischen und sozialen Verhältnisse, denen Irland unter der englischen Herrschaft mit ihrem Druck und der durch sie herbeigeführten Wirtschaftsnot unterworfen war, haben zu einem ungewöhnlichen Verhalten der Iren zum Gattungsvorgang geführt. Sehr früh setzte sich in Irland eine bewußte Kleinhaltung der Familie durch, ohne daß damit die biologische Bestandserhaltung gefährdet wurde. Die Heiratsziffer ist mit etwa 4,5 auf Tausend ungewöhnlich niedrig. Da in dem streng katholischen Land die Empfängnisverhütung als Todsünde gilt, blieb als einziger Ausweg für die Beschränkung der Geburten die Spätheirat. Von den Männern im Alter bis zu 44 Jahren waren 1936 noch 75,6 v. H. ledig, von den Frauen 63,1 v. H.! Trotz der Spätehe und dem hohen Anteil der Unverheirateten ist die Zahl der unehelichen Geburten mit wenig über 3 v. H. gering. Es muß aber beachtet werden, daß die eheliche Fruchtbarkeit Irlands im Gegensatz zu der Entwicklung aller andern europäischen Länder unverändert hoch ist. Die Familien als Keimzellen des Volkes sind also trotz aller äußeren Nöte gesund geblieben. Da in der Dorfgemeinschaft nur eine beschränkte Personenzahl Platz hat, muß der Bevölkerungsüberschuß abwandern, doch hat sich im Gegensatz zu der Entwicklung in England der rassische Bestand durch die Auswanderung nicht verschlechtert, da für die besten immer eine Stelle gefunden wurde.

Umgekehrt ist der Verlauf der Entwicklung in England. Betrug die Geburtenziffer noch im Jahrzehnt 1871—1880 31,7 auf Tausend, so findet sich seit 1925 ein unaufhaltsamer Rückgang, der bei einer ziemlich gleichbleibenden Höhe der Sterbefälle zur schnellen Verringerung des Geburtenüberschusses führt.

Geburten- und Sterbeziffern von England und Wales 1926—1936.

(Auf Tausend der Bevölkerung).

	1926	1927	1928	1929	1930	1931
Geburten	17,8	16,6	16,7	16,3	16,3	15,8
Sterbefälle. . . .	11,6	12,3	11,7	13,4	11,4	12,3

	1932	1933	1934	1935	1936
Geburten	15,3	14,4	14,8	14,7	14,8
Sterbefälle	12,0	12,3	11,8	11,7	12,1

Da die Geburtenverhältnisse in Schottland noch etwas günstiger sind, erhöht sich die Geburtenziffer Großbritanniens.

Für das Jahr 1937 ergibt sich folgender Vergleich:

Natürliche Bevölkerungsbewegung 1937.

	Heiraten	Geburten	Sterbefälle	Geburtenüberschuß
Großbritannien	8,6	15,2	12,6	2,6
Deutsches Reich	9,1	18,8	12,4	6,4
Frankreich . .	6,6	14,7	15,0	—0,3
Italien	8,6	22,7	14,0	8,7

Die erste Auswirkung des Verfalls der biologischen Geburtenkraft Englands zeigt sich in einer Veränderung der Altersgliederung. Seit 1901 ist der Anteil der unter 15-Jährigen von 32,5 v. H. auf 22,1 v. H. zurückgegangen, der Anteil der über 65-Jährigen dagegen von 4,7 v. H. auf 8,4 v. H. gestiegen.

Altersgliederung 1937.

	England	Irland (1936)	Dtsch. Reich	Frankreich	Italien
unter 15 Jahren . .	22,1	27,6	23,5	25,2	30,6
15 bis unter 30 . . .	24,6	24,9	24,1	20,9	25,0
30 bis unter 45 . . .	22,5	18,2	23,9	21,9	19,4
45 bis unter 65 . . .	22,4	19,6	21,1	22,2	17,6
65 und darüber . . .	8,4	9,7	7,4	9,8	7,4

[1]) Diese Zahlen beziehen sich nicht wie die oben angeführten auf den Freistaat, sondern auf ganz Irland.

Während eine Bereinigung der Lebensbilanz für Irland ein zwar nur geringes Wachstum aufweist, ist die Geburtenkraft Englands in keiner Weise mehr ausreichend, um die Bestandserhaltung des englischen Volkskörpers zu sichern.

Irland hat im gegenwärtigen Krieg seine Neutralität erklärt und erfolgreich durchgesetzt. Ein freies Irland wird die fruchtbare „grüne Insel" in Kürze mit einer gesunden tüchtigen Bevölkerung erfüllen. Auch England schont seine Menschen. Während auf den europäischen Schlachtfeldern Polen, Norweger, Holländer, Belgier und Franzosen bluten, versucht England seine Truppen zu retten, „ohne Verluste". Während aber Irland den Kampf um seine völlige Unabhängigkeit unter opferbereitem Einsatz seiner Besten führt, glaubt England immer noch Andere für den letzten Einsatz zu finden. Es schwand nicht nur der einstige Pioniergeist — auch der Kampfeswille: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein".

Die stärkste Machtstellung Englands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt in die Zeit seiner besonders starken Bevölkerungsvermehrung. Das Versiegen seiner biologischen Volkskraft wird schon in absehbarer Zeit von folgenschwerer Bedeutung für die Erhaltung des Empire sein. Im Mai 1922 hat das Parlament die große Summe von jährlich 3 Millionen Pfund bewilligt, um gemeinsam mit den Dominien Siedlungspläne durchzuführen. Man hoffte mit diesen Mitteln jährlich 200000 Kolonisten, die bewußt als Empire-Builder angesetzt werden sollten, herausfenden zu können. Inzwischen hat sich die Wanderungsbewegung umgekehrt. Seit 1924 ist die Zahl der Rückwanderer schnell angestiegen. Seit 1931 ist sie wesentlich größer als die Zahl der Auswanderer. Der Pioniergeist des alten Englands lebt nicht mehr.

Anschr. des Verf.: Berlin-Lichterfelde, Margarethenstr. 19.

Gottfried Kurth:

Probleme der Begabtenförderung

Die Frage, wie bei Anspannung aller Kräfte unseres Volkes genügend Begabungen freigemacht bzw. gefördert werden können, damit alle wichtigen Stellen gut besetzt sind und keine Begabung am falschen Platze oder überhaupt nicht eingesetzt wird, ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir sehen natürlich von dem besonders gerichteten Kräfteeinsatz des Krieges ab und meinen den allseitigen Auf- und Ausbau in unserem Volkskörper, der uns ungeachtet alles schon Geleisteten und Erreichten vor größte Aufgaben stellt. Das wird künftig sicher in noch erhöhtem Maße der Fall sein. Entsprechend wäre also die Förderung, Heranziehung und Ausbildung einer jeden Begabung in unserem Volke gerechtfertigt und, wie manche glauben mögen, vielleicht sogar unbedingt notwendig. Ob nun wirklich, so fraglos die Notwendigkeit einer Begabungsförderung an sich ist, eine jede Begabung gefördert werden soll, möge einmal untersucht werden.

In einem gesunden Volkskörper geht dauernd eine natürliche Begabungsauslese vor sich, die den Tüchtigen aufsteigen, den Minderttüchtigen zurückbleiben oder absinken läßt. Dieser Vorgang ist naturgesetzlich bedingt und in seiner Bewährung an allen Lebewesen erprobt. Der Weg in einem Volkskörper ist dabei der, daß aus den breiten Schichten und Ständen immer wieder kräftige, ertüchtigte Einzelne und Sippen in höhere Stände, damit aber auch in den Bereich größerer zivilisatorisch bedingter biologischer Gefährdung aufsteigen.

Die Geschichte lehrt uns, daß der dauernde Aufstieg der Begabten aus den unteren in die biologisch gefährdeten, d. h. von Geburtenarmut bedrohten Schichten eines Volkes durch die sich daraus ergebende Begabungsverarmung der breiten Volksgrundlage allmählich zur Bedeutungslosigkeit des Gesamtvolkes führte, weil es bisher noch nicht gelang, die Ausmerze der Begabungen durch die Folgen der von diesen Begabten selbst geschaffenen Zivilisation zu hindern. Alle großen und hochstehenden Völker der Geschichte sind so an sich selbst, bzw. an ihrer eigenen Schöpfung zugrunde gegangen, außer China, das durch seine Sippenordnung eine reichliche Fortpflanzung der ausgelesenen Familien gewährleistet.

Diese Tatsache ist uns bekannt, und durch die Erb- und Rassegesetzgebung seit 1933 suchen wir dieser Gefahr zu steuern. Der Anstieg der Geburtenzahlen seit einigen Jahren gibt uns das Recht zu glauben, daß wir aus einem bereits sterbenden wieder ein lebendes Volk werden. Nun ist die Frage, ob die steigende Geburtenziffer die Schicht der zivilisatorisch stärker gefährdeten Begabten ebenso erfaßt hat wie den Durchschnitt und die Minderbegabten. In den letzten Jahrhunderten waren die höheren, mit Begabungen angereicherten Stände im Durchschnitt immer weitaus kinderärmer als die breiten Schichten unseres Volkes (nach Lenz, Hartnacke u. a.). Es steht nun zu befürchten, daß auch jetzt noch die Ausmerze an Begabten stärker ist, stärker bleiben wird als der Nachwuchs aus eigener Kraft. Somit würde eine zusätzliche starke Begabungsförderung, wie sie augenblicklich erstrebt wird und auch notwendig erscheint, durch übergroße Begabungsaussiebung der breiten tragenden Schichten zu einer Gefährdung des biologischen Wertes unseres Volkes führen.

Begabungseinzelförderung ist ja eine Maßnahme, die zusätzlich dem von selbst stattfindenden Aufstieg der Tüchtigen Begabungen aus den breiten Schichten unseres Volkes heraushölt. Sie bedeutet also eine Beschleunigung dieses an sich schon nicht ganz ungefährlichen Vorgangs, die uns durch zu rasches Ausschöpfen der Begabungsreserven nur zu einem frühzeitigen Absinken der Leistungshöhe unseres Volkes und damit zu seinem Ende führen könnte, anstatt, wie es das Ziel der Arbeit der nationalsozialistischen Staatsführung ist, das Leben unseres Volkes für alle Zukunft zu sichern. Der Gedanke an die Möglichkeit einer mutationsbedingten Begabungsneubildung als Ausgleich und Ersatz für aufgestiegene Erbstämme ist bei unserer Betrachtung völlig auszuschalten. Es kann wohl für geschichtliche Zeiten nicht damit gerechnet werden, daß ein fühlbarer Ersatz durch Mutationen stattfindet.

Warnendes Beispiel für eine solche Begabungsausmerze ist die Geschichte unseres Bauerntums. Bei der Gründung des ersten deutschen Reiches durch Heinrich I. war unser Volk noch rein bäuerlich. Alle anderen Stände, die sich seit dieser Zeit entwickelt haben, entstammen dem Bauerntum, die Ritterschaft, die Bürger der Städte und in neuerer Zeit die hochwertige Arbeiterschaft unserer Industrie. Gleichlaufend mit der Neubildung dieser Stände begann ein Absinken der kulturellen Leistungsfähigkeit unseres Bauerntums, das gebietsweise schon zu einer ausgesprochenen erbmäßigen Verarmung geführt hat (s. darüber z. B. H. F. K. Günther, „Das Bauerntum", S. 3/4). Es hat außerdem eine seelische Verstädterung und Materialisierung

begonnen, die den Bauern innerlich oft schon weit von seiner Bestimmung abgeführt hat. Ja, das Erdrücktwerden bodeneigenen Brauchtums und einer hohen bodeneigenen Kultur, die einem unzerstörbaren Bewußtsein des eigenen Wertes und Wollens entspringen müßte und der städtischen Überfremdung bäuerlichen Lebens und Denkens einen unüberwindbaren Widerstand entgegensetzen müßte, ist mithin auf die stetige Abwanderung der erblich Wertvollsten, der Idealisten und Hochbegabten unter den nichterbenden Bauernsöhnen in andere Stände des Volkes zurückzuführen. Natürlich folgten auch zahlreiche Asoziale und sonstige erblich Minderwertige den Lockungen der Stadt. Jedoch soll diese Gruppe bei unserer Betrachtung nicht berücksichtigt werden, da es hier nur um die Landflucht der erblich Wertvollen und die sich daraus ergebenden Gefahren für die Gesamtheit geht. Wir müssen also bei allen neu zu treffenden Maßnahmen darnach streben, dem durch den Aufbau der anderen Stände ein Jahrtausend lang überbeanspruchten Bauerntum möglichst wenig Begabungen zu entziehen und ihm womöglich noch städtische Begabungen neu zuzuführen.

Bekanntermaßen wird der Geburtenüberschuß des Landes nicht vom Bauerntum, sondern von den auf dem Lande wohnenden gelernten Arbeitern und Handwerkern, besonders aber von den Landarbeitern getragen. Unter letzteren befindet sich auch eine ganz beträchtliche Zahl erblich hochwertiger Stämme, die in ihrem Stande kinderreich sind. Nun besteht die Gefahr, daß bei einem Aufstieg, der durch eine an sich wünschenswerte Förderung und Ausbildung der Begabungen dieser Stämme sich vollziehen würde, der Kinderreichtum des Ursprungsstandes den aufsteigenden Familien verloren geht. Denn all die zivilisatorisch-kulturellen Errungenschaften, die der soziale Aufstieg dem Begabten verschafft, und die ungeheure Anspannung aller Kräfte, die ein plötzlicher Aufstieg im Gegensatz zu dem naturgesetzlichen Bewährungsaufstieg in generationsweisen Abschnitten erfordert, drohen den Willen und die Kraft zum Kinde besonders leicht zu unterdrücken. (Ich denke hier z. B. an eine Ausbildung zum Techniker, Bauführer, nichtländlichen Angestellten usw.) So würde das Ende einer solchen Begabungsausbildung also nicht nur sein, daß dem Lande, bzw. dem Stande, eine Begabung verloren geht, sondern daß dem Volke eine größere Zahl Begabungen verloren geht, nämlich die, welche der Aufgestiegene in seinem kinderreichen Ursprungsstande oder bei langsamerem Aufstieg der Gesamtheit noch geschenkt hätte. Außerdem würde eine Begabtenförderung, die dem Lande Kräfte für nichtländliche Aufgaben entzieht, wenn auch unbeabsichtigt, nur die Landflucht unterstützen. Wir haben aber schon oben erkannt, daß es umgekehrt unbedingt notwendig ist, dem Lande möglichst viele seiner Begabungen zu erhalten. Bei den großen Aufgaben, die den Landbewohnern durch die starke Intensivierung der ländlichen Arbeit gestellt sind, brauchen wir gerade auch einen Landarbeiterstand, der jederzeit in der Lage ist, die Aufgaben, die der immer stärkere Einsatz maschineller Hilfsmittel mit sich bringt, zu meistern. Wir müssen auch aus dem Grunde darauf sehen, mit den Landarbeitern eine der breiten Schichten unseres Volkskörpers erblich möglichst wertvoll zu gestalten und zu erhalten, damit sie gegen alle Angriffe einer biologischen Unterwanderung und Vermischung, deren Gefahr bei dem notwendigen Einsatz andersvölkischer Arbeitskräfte besteht, jederzeit durch ihre erbmäßige Überlegenheit und die daraus entspringende größere Leistungsfähigkeit gefeit sind. Der Weg dazu geht neben der Ausmerze der Asozialen besonders über eine finanzielle Förderung der Begabungen innerhalb ihres Standes. Dadurch soll einmal ein stetiger Kinderreichtum der erblich Wertvollen erreicht, aber auch der Anreiz genommen werden, aus dem bisherigen Arbeitsbereich in höhere oder „bessere" Stände, damit aber auch in den Bereich größerer biologischer Gefährdung aufzusteigen. Damit wäre nicht nur eine größere Leistungsfähigkeit des Landes und der Schutz unseres Volkes gegen Unterwanderung zu erreichen, sondern als Endergebnis zugleich ein dauernder Jungbrunnen für den naturgesetzlich bedingten Aufstieg der erblich Tüchtigen vorhanden.

Eine Begabtenförderung mit dem Ziel, hochwertige Fachkräfte für industrielle und staatliche Aufgaben zu gewinnen, hätte sich demnach an städtische Sippen zu halten, die sich ja schon im zivilisatorisch gefährdeten Lebensbereich befinden. Aber auch hier muß das Hauptaugenmerk jeder Förderung darauf gerichtet sein, die Begabten trotz einem durch verbesserte Ausbildungsmöglichkeiten herbeigeführten Aufstieg vor allem kinderreich zu erhalten. Das Ziel aller Arbeit auf diesem Gebiet muß sein, unser Volk so erbtüchtig zu gestalten, daß jederzeit genügend Begabungen für alle unserem Volke gestellten Aufgaben vorhanden sind.

Wir können also sagen: Begabungsförderung ist notwendig, vor allem durch erleichterte Fachausbildung und finanzielle Besserstellung innerhalb des eigenen Standes; aber nicht jede Begabung soll zu raschem sozialem Aufstieg gefördert werden, sondern nur überragend Leistungsfähige. Denn viel wichtiger als alle Einzelförderung ist Begabungsförderung in dem Sinne, daß wir den wertvollen Erbstämmen unseres Volkes Kinderreichtum ermöglichen, der uns für alle Zeiten einen breiten Erbstrom an Begabungen sichert.

Wenn wir nun die Fragen der Begabungsförderung, die vorstehend ja nur angedeutet werden konnten, noch einmal überschauen, so fällt folgendes auf: Das Wort Begabungsförderung hat zweierlei Inhalt, umfaßt zwei verschiedene Begriffe. Der eine ist konjunkturläufig, tagespolitisch, bezieht sich auf den Einzelnen und besagt, daß die persönliche Begabung dieses Einzelnen durch staatliche Maßnahmen, Ausbildungsbeihilfen gefördert werden soll, damit sie zum Nutzen der Allgemeinheit eingesetzt werden kann. Die andere Deutungsmöglichkeit des Begriffes Begabungsförderung ist rassenpolitisch. Begabungsförderung in diesem Sinne arbeitet auf lange Sicht, bezieht sich auf die Gesamtheit aller Begabungen (hier = Erbstämme) und fordert, diese so zu unterstützen, daß sie der Volksgemeinschaft durch Kinderreichtum eine so große Zahl neuer Begabungen schenken, daß das Volk und seine Führung für immer in der Lage sind, für alle Aufgaben geeignete Persönlichkeiten und Kräfte einzusetzen.

Beide Deutungen unseres Begriffes gehen zum Teil ineinander über und sind weitgehend miteinander zu vereinigen, nur können die augenblicklichen Erfordernisse der Konjunktur und Tagespolitik durch Einsatz zu vieler Einzelner in rassenpolitischer Hinsicht gefährlich werden, indem der Nachwuchs der Begabungsgesamtheit geschwächt wird.

Unsere Lage ist nun augenblicklich folgende: Trotz steigender Geburtenzahlen unseres Volkes ist das Land immer noch allein Überschußgebiet, während die Stadt, in der sich durch die Arbeitsbedingungen sowie die Aufgaben unserer heutigen Lebensform die meisten Begabungen sammeln, Zuschußgebiet bleibt, ganz abgesehen davon, inwieweit innerhalb der Stadt wiederum die wertvollen Erbstämme kinderarm geblieben sind, und die Geburtenzunahme der städtischen Bevölkerung minder Erbtüchtigen zuzuschreiben ist.

Die Grundlage unseres Volkes, das doch nordisch-germanischem Bauerntum entstammt, muß unzweifelhaft für alle Zeiten bäuerlich bleiben. Unsere Betrachtung hat aber oben erwiesen, daß unser Bauerntum, ganz abgesehen von seinem Rückgang im Verhältnis zur Bevölkerungszahl, im Laufe der Jahrhunderte durch Abgabe seiner besten

Aufn. Schrammen

Maschinenbaulehrling

Die berufliche Oberschicht der Arbeiterschaft entstammt, wie K. V. Müller nachgewiesen hat, zum größten Teil Bauern= und Handwerkersippen. Sie stellt eine Auslesegruppe nach Rasse und Leistung dar.

Kräfte erblich immer mehr geschwächt worden ist. Ein wichtiges Ziel der Begabungsförderung auf dem Lande muß es daher neben der Grundaufgabe der Erhaltung und Förderung der wertvollen Erbstämme sein, deren besondere Begabungen in erster Linie für ländliche Aufgaben einzusetzen. Gerade z. B. für den Dorfschullehrer sind nur die besten Kräfte eben gut genug. Es darf nicht sein, daß alle fähigen Kräfte immer wieder vom Dorfe zur Stadt streben, weil sie dort besser gestellt seien. Nein, gerade besonders wertvolle Kräfte müssen aufs Land, um dort für eine innere Neugestaltung des Landlebens und seiner Kultur aus ländlicher Grundlage, bäuerlichem Denken heraus zu arbeiten, um so der Landflucht Einhalt zu gebieten, die sich durch Gesetze allein nie eindämmen läßt. Dann können wir hoffen, unserem Volke ein gesundes, erblich hochwertiges, kinderreiches Bauerntum nordisch-germanischer Prägung zu schaffen, ohne daß unser Volkskörper nicht denkbar ist.

Bis auf weiteres müssen wir daher versuchen, den Bedarf an Begabten für nichtländliche Aufgaben aus der städtischen Bevölkerung zu decken. Das wird bei dem großen Bedarf, den wir bei den vielfaltigen Aufgaben unserer Zeit haben, ganz besonders schwer sein und immer wieder zu Rückgriffen auf das scheinbar unerschöpfliche Land verlocken. Doch müssen wir bei allen augenblicklichen Schwierigkeiten immer bedenken, daß eine allzugroße Auskämmung der kinderreichen breiten Volksgrundlage des jahrhundertelang überbeanspruchten Landes zu einer baldigen völligen Begabungsverarmung des Volkes führen muß. Das bedeutet aber biologischen Selbstmord, solange wir nicht die Mittel gefunden haben, aufsteigende begabte Erbstämme auch in städtischer Umwelt kinderreich zu erhalten; außerdem ist es wünschenswert, in den breiten Volksschichten eine große Zahl wertvoller Erbstämme zu erhalten, schon damit das Leistungsgefälle und der erblich bedingte Wertunterschied im Volkskörper nicht zu groß werden, da sich daraus nur neue Krankheitskeime und innere Spannungen ergeben können.

Eine biologisch begründete und vorausschauende Begabungsförderung verlangt also: Stärkung des Kinderreichtums aller Begabungen, sowie zur Zeit eine weitgehende Erhaltung der ländlichen Begabungen für das Land und Einsatz auf dem Lande. Förderung der Ausbildung des einzelnen Begabten, aber möglichst so, daß sie immer noch innerhalb ihres ländlichen Standes eingesetzt werden können, solange die biologische Gefährdung durch den sozialen Aufstieg für den Stadtbewohner noch nicht überwunden ist.

Gelingt das, dann werden wir jederzeit eine genügend breite Schicht wertvoller Erbstämme zur Verfügung haben, die in der Lage sind, alle unserem Volke gestellten Aufgaben zu meistern.

Verf. steht im Felde. Anschrift durch die Schriftleitung.

Heinz Wülker:

Die Fortpflanzung der Beamten, Handwerker und Bauern in Thüringen

(Bericht über 3 Untersuchungen aus dem Thüringischen Landesamt für Rassewesen[1]).

In einer Erhebung über Heiratsalter und Kinderzahl sind an dem Stichtag 1. November 1936 11 796 Beamte und Angestellte der Thüringischen Staatsverwaltung — etwa 1/6 Frauen — erfaßt; Beamte und Beamtenanwärter stellen 86% der Untersuchungspersonen, von den Beamten entfallen wiederum etwa 2/3 auf Lehrer. Da die Angehörigen der Thüring. Staatsverwaltung in verhältnismäßig hohem Durchschnittsalter stehen (männliche Beamte je nach Berufen durchschnittlich 40—52 Jahre alt) und die Mehrzahl der Ehen bereits in ihrer Fortpflanzung als abgeschlossen gelten kann, eignet sich das Material gut für eine statistische Untersuchung der Fortpflanzungsverhältnisse. Als erstes Teilgebiet ist das Heiratsalter und die Beziehung zwischen Heiratsalter und Kinderzahl dargestellt. Ist das Heiratsalter des Mannes auch nicht direkt bestimmend für die Kinderzahl wie das der Frau, so bewirkt doch eine Verzögerung der Eheschließung des Mannes zumeist auch eine Heraufsetzung des Heiratsalters der Frau, deren Fortpflanzungszeit aus natürlichen Gründen mehr begrenzt ist, und beeinflußt so die Zahl der ehelichen Geburten; gleichzeitig steigert auch ein hohes Heiratsalter des Mannes (wie der Frau) die Bedenklichkeit, sich mit Rücksicht darauf, daß die Kinder erst in höherem Alter des Vaters aufwachsen (Pensionierung!), sich eine große Kinderzahl zu wünschen. Daher ist die Feststellung eines hohen durchschnittlichen Eheschließungsalters der Männer (Extrem: untere Beamte 26,2 Jahre; „Studienlehrer" — d. s. Studienräte usw. —, Ärzte und Professoren: fast 31 Jahre) biologisch von wesentlicher Bedeutung. Im Vergleich zur Vorkriegszeit ist in der Gegenwart bei den Beamten ein beträchtlicher Anstieg des Heiratsalters zu beobachten, sodaß dieses im Zeitraum 1933/36 durchschnittlich um etwa 3 Jahre höher lag als vor dem Weltkriege (1910—1914: 26,9 J., 1933/36: 30,0 J.). Diese Steigerung, die sich besonders in den Jahren seit 1930 zeigt, ist nicht etwa auf ein Nachholen aufgeschobener Ehen zurückzuführen, sondern eindeutig eine Folge der (künstlichen) Hinaufsetzung des Anstellungsalters; es wird nachgewiesen, daß der Zeitpunkt der Heirat entscheidend vom Anstellungstermin beeinflußt wird: 82% der Volksschullehrer heirateten erst nach der endgültigen Anstellung oder wenigstens im gleichen Jahre. — Je jünger nun die Frauen heirateten, um so höher war die durchschnittliche Geburtenzahl (Heiratsalter unter 20 Jahren: 2,06 Kinder, über 30 J.: 1,07 bei Beamten; Angestellte: 2,00:0,67) und desto niedriger der Anteil kinderloser Ehen (Beamte: 9,0 % und 40,5 %, Angestellte 7,5%: 64,7% bei den jüngst- bezw. ältest-heiratenden Frauen). Eine erneute Bestätigung des Wertes der Frühehe!

Stellt das durchschnittliche Heiratsalter der Frau den Beginn der ehelichen Fortpflanzung dar, so dient als Maßstab für ihre Beendigung das Alter der Frau bei

[1]) Prof. Dr. Karl Astel und Dr. Erna Weber, Die unterschiedliche Fortpflanzung. Untersuchung über die Fortpflanzung von 12 000 Beamten und Angestellten der Thüringischen Staatsverwaltung. „Politische Biologie", Heft 9. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin, kart. RM 4.40 (129 Seiten).

Dieselben, Die unterschiedliche Fortpflanzung. Untersuchung über die Fortpflanzung von 14 000 Handwerksmeistern und selbständigen Handwerkern Mittelthüringens. „Politische Biologie", Heft 8. Kart. RM 3.20 (58 Seiten).

Lothar Stengel-von Rutkowski, Die unterschiedliche Fortpflanzung. Untersuchung über die Fortpflanzung der 20 000 thüringischen Bauern. „Politische Biologie", Heft 10. J. F. Lehmanns Verlag, München 2, kart. RM. 4.80 (92 Seiten).

der letzten Geburt. Rechnet man die Zeit möglicher Fortpflanzung bis zum Alter von 45 Jahren, so ständen bei einem Heiratsalter von 24 Jahren durchschnittlich 21 Ehejahre zur Verfügung. Wie wenige hiervon in der Zeit der gewollten Geburtenbeschränkung tatsächlich genutzt wurden, zeigt die Untersuchung der Beamten besonders deutlich: Nur 6% aller Frauen gaben im Alter von mehr als 40 Jahren noch einem Kind das Leben, etwa ³/₄ aller Ehefrauen hatten schon im Alter von weniger als 35 Jahren die Fortpflanzung beendet. Das durchschnittliche Alter bei der letzten Geburt wird mit nur 31 Jahren (!) errechnet. Bei einem Heiratsalter von 24 Jahren würden danach überhaupt nur noch 7 von 21 Jahren fortpflanzungsfähiger Zeit oder ein Drittel tatsächlich für die Fortpflanzung ausgenutzt sein. Dies ist eine der aufschlußreichsten Feststellungen der Astel-Weber'schen Untersuchung.

Ehen von mehr als 7jähriger Dauer — Eheschließungsjahr 1929 — können daher als „praktisch abgeschlossen" angesehen werden; solche, in denen die Frau älter als 45 war, sind endgültig abgeschlossen. Für diese letzte Gruppe wird eine durchschnittliche Kinderzahl von 2,14 je (endgültig abgeschlossener Ehe oder 2,44 je fruchtbare Ehe errechnet (Angestellte: 2,2 und 2,78). Obgleich es sich hier vorwiegend um alte, meist vor dem Weltkrieg geschlossene Ehen handelt, liegt die niedrige Geburtenzahl bereits wesentlich unter dem Erhaltungsmindestsoll von 3,4 je fruchtbare Ehe; ein wesentlich höherer Fehlbetrag ist aber dann anzunehmen, wenn man für eine Auslesegruppe wie die Beamtenschaft eine Fortpflanzung fordert, die ausreicht, um Erbgut an andere Berufsgruppen abzugeben, und 4 Kinder je Ehe als „Soll" annimmt. Die Differenz gegenüber diesem Erhaltungssoll ist beträchtlich, denn z. B. ab 1901 liegt die Kinderzahl je Ehe schon unter 2,5.

Schon zu einer Zeit, in der die gesamte Geburtenleistung des deutschen Volkes noch auf ihrem Höhepunkt stand (Jahrhundertwende = 2 Millionen Geburten), reichten die damals geschlossenen Ehen der Thüringer Beamtenschaft nicht einmal mehr aus, um auch nur das eigene Erbgut zu ersetzen. Dennoch schreitet seitdem der Geburtenrückgang noch weiter fort. Ab 1915 liegt die durchschnittliche Geburtenzahl je Ehe (für die Gesamtzahl der Ehen berechnet) unter 2, und ist im letzten Ehejahrgang, der bei einer Dauer von 7 Ehejahren als „praktisch abgeschlossen" gelten kann, schon unter 1,5 Kinder gesunken. Jede 5. Beamtenehe und jede 4. von Angestellten blieb nach 4—6jähriger Dauer (Eheschließung 1930—32) bis 1936 kinderlos!

Der Geburtenanstieg seit 1934 hat sich auch in der Thüringer Beamtenschaft ausgewirkt. Die Geburtenzunahme seit der Machtübernahme ist hier wohl zum ersten Mal für eine Berufsgruppe gesondert bearbeitet. Über den prozentualen Anstieg gibt die folgende Übersicht Auskunft, in der gleichzeitig die Vergleichsgruppen aus den folgenden Untersuchungen angegeben sind.

Die prozentuale Zunahme der Geburten betrug:

in den Jahren	Thür. Beamten und Angestellten	Thür. Handwerkern	Thür. Bauern	im Reichsdurchschnitt
1934 gegenüb. 1933	+34,4%	+12,2%	+ 6,1%	+22,4%
1935 „ 1934	+11,6%	+14,8%	+ 7,4%	+ 4,3%
1935 „ 1933	+50,0%	+28,9%	+14,0%	—
1937 „ 1936	—15,0%	—	—	—
1938 „ 1937	+ 3,6%	—	—	—

Der starke, über dem Reichsdurchschnitt liegende Anstieg der Geburten seit 1934 erklärt sich z. T. aus dem vorhergehenden besonders starken Absinken der Kinderzahl; er reicht aber bei weitem noch nicht aus, um auch nur die jüngsten Jahrgänge auf einen Stand zu heben, der zur biologischen Sicherung der Beamtenschaft ausreichte. Auch hier zeigt sich wieder, daß nur eine Minderheit der Familien an der Geburtensteigerung beteiligt war: So gab vom Heiratsjahrgang 1930, der zur Zeit der Erhebung durchschnittlich noch nicht 1 Kind je Ehe besaß, in den 3 Jahren 1933—36 nur jede zweite Frau einem Kinde das Leben, obgleich bei der Länge der Zeit (3 Jahre) und niedrigen vorhandenen Kinderzahlen eine Beteiligung annähernd aller Frauen dieses Jahrgangs zu erwarten wäre. Oder vom Jahrgang 1932 hat etwa ein Drittel (31%) aller Frauen in den ersten 3 Ehejahren überhaupt kein Kind zur Welt gebracht. Diese Feststellungen müssen trotz des allgemeinen Anstieges der Geburtenzahlen gerade für wertvolle Auslesegruppen vor einem falschen Optimismus warnen.

Mit gleicher Methode (Fragebogenerhebung) wie für die Beamtenschaft führten Astel-Weber eine ParallelUntersuchung an 14211 Handwerksmeistern und selbständigen Handwerkern durch (Stichtag 1. April 1936). Das Heiratsalter der männlichen Handwerker ist mit 26,2 Jahren durchschnittlich niedrig (Frauen: 23,7 J.) und entspricht den besonders jung heiratenden unteren Beamten. Die Geburtenzahl liegt in Handwerkerfamilien noch wesentlich über der von Beamten. Der Geburtenrückgang beginnt auf einem höheren Niveau: In den natürlich vollendeten Ehen sinkt die durchschnittliche Geburtenzahl je Ehe von den vor 1890 geschlossenen Ehen mit 5,18 Kindern an, über 4 etwa um die Jahrhundertwende auf weniger als 3 ab 1907; allmählich aber tritt die Annäherung an die Beamten ein. Eindrucksvoll zeigt sich der Geburtenrückgang auch, wenn man die Verteilung der Geburten auf einzelne Ehejahrfünfte berechnet: während vor 1900 nur 44% aller Geburten in das erste Jahrfünft der Ehen fielen, sind es 1915—19 schon 60,9% und in den (praktisch wohl vollendeten) Ehen von 1925—29 bereits ³/₄ aller Geburten. Über die Änderungen seit 1933 gibt wieder die oben angegebene Tabelle Auskunft.

Schließlich berichtet in der dritten Arbeit L. Stengel-v. Rutkowski über die Fortpflanzung der Bauern (19508 Besitzer von Erbhöfen, Stichtag 1. April 1936) in Thüringen. Auch diese Arbeit, die neben der statistischen Darstellung ausführlich auf die Ursachen des Geburtenrückganges im Bauerntum eingeht, ist als erste größere Untersuchung über die Kerngruppe des Landvolks, das Erbhofbauerntum, von besonderer Bedeutung. Sie weist, wie alle ähnlichen Arbeiten über die Fortpflanzung auf dem Lande, auch für das Bauerntum einen außerordentlich starken Geburtenrückgang nach, sodaß die Thüringischen Bauern — trotz ihrer im Vergleich zu Beamten und Handwerkern relativ besseren biologischen Lage — schon ebenfalls seit Jahren nicht mehr in der Lage sind, durch genügenden Nachwuchs nur ihren eigenen Bestand zu sichern. Das Bauerntum hat vor den übrigen sozialen Gruppen wohl ein langsameres Absinken seiner Geburtenzahlen voraus, ist im übrigen von diesem später einsetzenden Geburtenrückgang ähnlich stark wie diese betroffen. — Einschließlich der alten Familien aus der Vorkriegszeit betrug 1936 die durchschnittliche Kinderzahl je Ehe 2,88 oder je fruchtbare Ehe 3,07. Schon diese Durchschnittszahlen weisen auf einen erheblichen Fehlbetrag zur Bestandserhaltung hin. Bereits um 1895 sinkt die Kinderzahl je Ehe unter 4, von 1911 an liegt sie in allen Jahren unter 3, seit 1928 unter 2. Um 1925 muß schon mit einem Fehlbetrag von etwa 50% gerechnet werden, wenn man bei Einrechnung eines gewissen Abwanderungsverlustes ein Erhaltungssoll von 4 Geburten

je Ehe zu Grunde legt. Auch die Ehen mit abgeschlossener Fortpflanzung erreichen durchschnittlich keine 4 Geburten (je Ehe und je fruchtbare Ehe) mehr, da der Geburtenrückgang in Thüringen schon früh eingesetzt hat. Die Zusammendrängung der Geburten auf die ersten Ehejahre ist auch im Bauerntum erfolgt: Ehen aus den Jahren 1915 bis 1929 brachten nach dem 10. Ehejahr nur noch 1/10 aller Geburten hervor. — Seit der Machtübernahme ist eine schwächere Geburtenzunahme als im Reichsdurchschnitt festzustellen, auch hier beteiligt sich wieder nur ein geringer Teil der bestehenden Ehen an dem Anstieg; so haben von den Ehen des Jahres 1933 26,3% in den ersten 3 Ehejahren kein Kind zur Welt gebracht. Auch vom Eheschließungsjahrgang 1931 hat sich fast die Hälfte aller Ehefrauen (45%) nicht an der Fortpflanzung beteiligt.

In einer Untersuchung über die Ursachen des Geburtenrückganges werden die Beziehungen zur Konfession, Erbsitte, Hofgröße, Besetzung mit familienfremden Arbeitskräften und „Verstädterung" festgestellt. —

Beamte, Handwerker und Bauern sind drei Beispiele für Volksgruppen, die heute ihren Bestand nicht mehr selbst sichern können. In allen drei Fällen handelt es sich um Ausleseberufe, in denen zahlreiche hochwertige Erbanlagen vorhanden sind, die durch zu geringe Geburtenzahlen aus dem Erbgut des Volkes ausgeschaltet werden. Der Verlust an wertvoller Erbmasse ist hier besonders hoch zu veranschlagen. Es wird kaum notwendig sein, darauf hinzuweisen, daß Thüringen nicht eine Ausnahmestellung einnimmt, sondern daß die Verhältnisse wenigstens für den Norden (außer Nordosten) und die Mitte Deutschlands sehr ähnlich sind.

Die drei Arbeiten sehen ihre Aufgabe nicht darin, nur Tatsachen festzustellen, sondern wollen Wege zur Bekämpfung des Geburtenrückganges zeigen, für deren Durchführung gerade die ausführliche statistische Darstellung die notwendigen Unterlagen gibt. Als wichtigste Forderungen sind aufgestellt: Frühehe (Handwerker-Meisterprüfung mit 23 Jahren; Verkürzung der Berufsausbildung der Beamten), Familienlastenausgleich (vorläufiges Ziel: Nettoeinkommen für 4-Kind-Familie = 2 mal Nettoeinkommen eines Ledigen), Verminderung der durch Unfruchtbarkeit eines Partners kinderlosen Ehen durch erleichterte Ehescheidung; Verpflichtung zu geeigneter Gattenwahl (Ehetauglichkeitszeugnis). Für die Bauern ist eine Entlastung der Frau durch großzügige staatliche Indienststellung der Maschine und Technik zu fordern. Für Handwerker wird es mit zunehmendem Arbeitskräftemangel nötig sein, Lehrlinge und Gesellen bevorzugt den Meistern zuzuteilen, die selbst durch eigene Kinder für Berufsnachwuchs gesorgt haben.

Im Zeichen des gegenwärtigen Selbsterhaltungskampfes unseres Volkes wird als entscheidendes Ziel die Bevölkerungspolitik mit (F. Lenz) den Gedanken einer „bevölkerungspolitischen Wehrpflicht" fordern müssen, der gegenüber ein Sichdrücken „ebenso verächtlich ist wie Fahnenflucht und Kriegsdienstverweigerung".

Verf. steht im Felde. Anschrift über die Schriftleitung.

Elisabeth Pfeil:

Brunelleschi und Ghiberti

Ein nordischer und ein ostischer Künstler

Wenn man den Bedingtheiten künstlerischen Schaffens nachgeht, wird es nie ganz einfach sein, den Anteil der erblichen und rassischen Grundlagen gegen den Anteil der Umwelt, wie sie in Klima, Erziehung, künstlerischer Überlieferung und Schule, Vorbildern und Aufträgen zur Auswirkung kommt, abzugrenzen. Man kann mancherlei Wege einschlagen, um sich einer Lösung dieser Frage zu nähern. Wir wollen es hier einmal auf dem Wege versuchen, daß wir zwei Künstler einander gegenüberstellen, die unter den gleichen klimatischen, politischen und sozialen Bedingungen lebend, Gleiches anstrebten und im Urteil ihrer Zeitgenossen von gleichem künstlerischen Range waren, und die wir als Vertreter zweier Rassen ansehen dürfen. Den Stilunterschied in ihren Werken werden wir nicht nur als Ausdruck verschiedener Persönlichkeiten betrachten, sondern zugleich auf Rassenunterschiede zurückführen. Bei aller persönlichen Eigenart und Einmaligkeit lassen sich nämlich ihre Charakterbilder ohne Zwang in den Rahmen der von Günther und Clauß gezeichneten Rassenseelenbilder einfügen. Nicht in dem Sinne, daß wir in diesen beiden Künstlern den Typus einer Rasse vorliegen hätten — eine Rasse ist von viel zu großer Fülle und Weite, als daß sie sich je in einem Menschen voll ausdrückte — wohl aber in dem Sinne, daß ihre Persönlichkeitsstruktur innerhalb der einer bestimmten Rasse zustehenden Möglichkeiten liegt, und daß sie, wenn auch keineswegs alle, so doch wesentliche Züge dieser Rasse aufweist.

Es handelt sich um Brunelleschi und Ghiberti, die zu den Bahnbrechern der italienischen Frührenaissance gehören. 1377, bzw. 1378 in Florenz geboren, sind beide aus dem niederen Adel ihrer Vaterstadt hervorgegangen. Brunelleschis Urgroßvater Arnulf, der Erbauer des Doms von Florenz, war der Sohn eines Deutschen gewesen; Ghibertis Name würde ebenfalls auf nördliche Abstammung deuten (das deutsche Gisbert oder das normannische Gilbert) doch ist uns über die Herkunft seiner väterlichen Familie nichts überliefert. Auch darf man auf den Namen nicht zu viel Gewicht legen, heißt doch Brunelleschis Geschlechtsname trotz seiner deutschen Abstammung, und bedeutet doch Ghiberti nicht mehr als Sohn des Ghiberto — und ist ein Eigenname, dessen Gebrauch allgemein in Italien angenommen sein mochte. Ihre äußere Erscheinung ist uns aus den erhaltenen Porträtbüsten[1]) hinreichend bekannt, um ein Urteil über ihre Rassenzugehörigkeit zu gestatten, ihr Charakterbild hat Ghiberti selbst in seinen „Kommentaren zur italienischen Kunst des 14. Jahrhunderts" mit solcher Lebhaftigkeit gezeichnet, daß wir auch von daher zu einer rassischen Einordnung gelangen und zugleich über die Triebfedern, Ziele und Beurteilungen ihres Kunstschaffens unterrichtet werden.

Brunelleschi ist der Erbauer der berühmten Domkuppel, die noch heute das Stadtbild von Florenz beherrscht; in

[1]) Es handelt sich bei Br. um eine gleichzeitige Arbeit Cavalcantis, bei Gh. um sein Selbstporträt. Dagegen dürften die Darstellungen beider Künstler auf den Fresken Vasaris, 150 Jahre später, keinen Porträtwert haben.

Lorenzo Ghiberti, Selbstbildnis Marburger Foto

seinen übrigen kirchlichen und bürgerlichen Bauten tritt uns die neue Raumgestaltung und Flächengliederung der Frührenaissance am ursprünglichsten und reinsten entgegen. Ghibertis größte und bekannteste Leistung sind die Bronzetüren des Baptisteriums in Florenz. Die malerisch-perspektivische Reliefplastik, die er dort entwickelte, das Porträthafte der Köpfe und die „Richtigkeit" der Bewegungen wurden für die ganze Reliefkunst der Renaissance maßgebend. Man könnte es für den von uns beabsichtigten Vergleich als störend empfinden, daß hier Werke der Architektur solchen der Bildhauerkunst gegenübergestellt werden sollen, da ja wesentliche Unterschiede auf das verschiedene Material und die verschiedene Aufgabenstellung, die besonderen Mittel und Formen, die jedem dieser Kunstzweige eignen, zurückgeführt werden müßten. Doch ist Brunelleschi — vielseitig wie fast alle Künstler jener erstaunlich begabten Zeit — zugleich Bildhauer gewesen, wie andererseits Ghiberti auch als Baumeister tätig war. Beide haben übrigens als Goldschmiede angefangen und sich in der ersten Zeit auch in der Malerei betätigt. Wir haben dadurch, daß Brunelleschi und Ghiberti sich beide an dem für die südliche Bronzetür ausgeschriebenen Wettbewerb von 1401 beteiligten (bei welcher Gelegenheit sie sich kennenlernten und Freunde wurden), sogar die Gelegenheit, von beiden das gleiche Thema im gleichen Rahmen und mit den gleichen Mitteln behandelt zu sehen — beide Entwürfe stehen heute nebeneinander im Bargello — und somit einen durch keine Außenbedingung getrübten Vergleich anzustellen. Es wird aber nicht nur Zufall sein, wenn Ghiberti vorzüglich bei dieser Kleinplastik blieb, während Brunelleschi sich allmählich ausschließlich der Baukunst zuwandte; schon in dieser Wahl mag etwas Rassenbedingtes liegen. Wir müssen also gerade auch die verschiedenen künstlerischen Ebenen, auf denen sie sich bewegen, in den Vergleich einbeziehen.

Betrachten wir die Bildnisbüsten beider Künstler, so springt der Rassenunterschied der Köpfe sofort ins Auge. Brunelleschis bestimmte und scharfgeschnittene Züge stehen im Gegensatz zu den runden und weichen Umrißlinien in Ghibertis Kopf. Beide Gesichter sind schmal und länglich, aber bei Brunelleschi ist die Schmalheit mit einer eckigen Umrißlinie verbunden. Seine Nase setzt in hoher Wurzel an, der schmale Nasenrücken springt stark vor und zeigt eine konvexe Krümmung, von der die Nasenspitze sich erneut absetzt. Denkt man sich die Stirne durch den Haaransatz niedriger als sie zur Zeit des Porträts erscheint, so wird die Nase noch stärker das Gesicht beherrscht haben, doch ohne übergewichtig zu sein. (Die Nasenhöhe entspricht dann genau der Stirnhöhe und Kinnhöhe). Der andere Kopf dagegen weist eine tief und flach ansetzende breite etwas plattgedrückte Nase auf; selbst in der perspektivischen Verkürzung, die durch die Senkung des Kopfes entsteht und die das Kinn am meisten trifft, ist die Nasenhöhe geringer als Kinn- und Stirnhöhe. Brunelleschis Mund ist schmallippig und breit. Die Oberlippe mittelhoch, das Kinn entschieden vorspringend, während Ghiberti einen kleinen Mund hat, dessen Lippen nicht nur schmal sind, sondern bei dem vor allem die Oberlippe etwas nach innen eingezogen erscheint. Sein Kinn ist weich abgerundet, wie auch das übrige Gesicht weiche Modellierung zeigt. Die Augen liegen bei Brunelleschi tief unter dem Brauenbogen, bei Ghiberti dagegen ist die Augengegend weit vorgelagert, sodaß die Brauenbogen gar nicht nennenswert vortreten. Seine Brauen stehen fast in der gleichen Ebene halbkreisförmig über den Augen. Die hohe Stirn ist in der Mitte stark vorgewölbt, während Brunelleschis Stirn eine breite Fläche mit stärkster Vorwölbung in der Brauengegend zeigt. Beider Schädel sind nach oben hin von auffallend schöner Rundung.

Philippo Brunelleschi, Bildnisbüste v. L. Cavalcanti

Wenn man auch in Betracht ziehen muß, daß das Selbstporträt Ghibertis, daß sich an den ornamentalen Türleisten befindet, durch den Gebrauch gewisse Abschleifungen erfahren haben mag, so ist es doch deutlich, daß die Weichheit aller Formen Porträtcharakter hat. Es ist ein Kopf mit vorwiegend ostischen Rassenmerkmalen, der hier wiedergegeben ist. Freilich könnte die lange Gesichtsform und der nicht zu breite Schädel auf nordischen, unter Umständen auf mittelländischen Rasseneinschlag hinweisen[2]). Der entschieden ausgeprägte Kopf Brunelleschis ist dagegen im wesentlichen als nordisch anzusprechen. Es wird freilich allgemein überliefert, daß Brunelleschi von kleiner Gestalt, breitschultrig und untersetzt war, sodaß man auch hier schließen kann, einen nicht ganz ausgesprochenen Rassentypus vor sich zu haben. Aus den Gesichtsmerkmalen, besonders der Nasenbildung wird eine schwache dinarische Beimischung wahrscheinlich gemacht.

Wenn wir auch durch die Bildnisse nur eine beschränkte Zahl von Rassenmerkmalen feststellen können, so sind diese doch durchaus hinreichend, um die rassische Verschiedenheit zwischen den beiden Künstlern klar zu erkennen und eine Zuordnung der wesentlichsten Rassenanteile zu wagen.

Beiden Künstlern ist manches gemeinsam: der geistige und künstlerische Rang sowohl wie eine bedeutende Vitalität, jenes gemeinsame Auftreten von Hochbegabung und Lebenskraft, das für die Renaissance so bezeichnend ist. Doch zeigt der Ausdruck beider Gesichter eine durchgehende Gegensätzlichkeit. Obwohl beide die Augen ins Unbestimmte gerichtet haben, sinnend und nachdenkend beide, wissen wir doch, daß Brunelleschis Blick sich groß und klar aufschlagen wird, daß er durchdringend und scharf fixierend sein wird, und daß Ghiberti uns mit einem verschmitzten Wohlwollen anschauen würde. Stolz, ja Hochmut (Oberlippe und der heraufgezogene rechte Mundwinkel) steht in Brunelleschis Antlitz geschrieben. Dieser Mann mit dem Feldherrengesicht wird zupacken und befehlen; eine rastlose Schaffenskraft und Energie tut sich kund, während wir Ghibertis Schaffensantriebe eher als Fleiß und Arbeitslust bezeichnen würden; Bescheidenheit drückt sich aus: er wird leise und rücksichtsvoll erscheinen, wo jener unbekümmert und herrisch auftreten wird, verbinden und überbrücken, wo jener fordert und vor die Wahl stellt. Ein Zug von leisem Humor ist vielleicht das Allercharakteristischste in Ghibertis Gesicht, Humor, der auf Distanz von sich selbst und den täglichen Dingen weist und seine Form von Selbstbewußtsein darstellt. Kein Zug von Enttäuschung und Bitterkeit liegt um die Mundwinkel dieser beiden doch gealterten und durch manche bösen Erfahrungen hindurchgegangenen Männer. Aber wenn Ghibertis Objektivität darin liegen mag, daß er Menschen und Dinge mit einem leisen Staunen ohne Voreingenommenheit hinnimmt, und ihnen mit Güte begegnet, so wird Brunelleschis Objektivität eher eine Sachlichkeit sein: er wird zuweilen lieben und zuweilen verachten können, ohne daß indessen den persönlichen Beziehungen und Wertungen in seinem Leben eine größere Rolle zukommt.

Das Charakterbild, das Ghiberti in seinen „Kommentaren" entwirft, bestätigt und ergänzt unsere Beobachtungen auf das beste. Zunächst einmal ist die Schilderung Ghibertis in eben der feinen und objektiven, für jene Zeit des naiven Selbstlobes bescheidenen Weise gegeben, die wir uns von ihm erwarteten. Ein ganz leiser Humor spielt in seinen Beobachtungen, und er kommt immer wieder zu dem Ergebnis, daß Gott seine Sonne aufgehen lasse über Gerechte und Ungerechte. Da schildert er nun sich selbst als Gegenspieler Brunelleschis. Er ist es vorzüglich, um den seine Gedanken kreisen, eben weil er zugleich Freund und extremer Gegensatz ist.

Bleiben wir aber zunächst bei ihm selbst: wir sehen ihn mit Fleiß und Liebe am Werk, jeden Morgen betritt er die Werkstatt — die berühmte Bronzegußwerkstatt, in der so viele Meister der Renaissance zur Lehre gingen — mit einem Gebet. Seine Frau wählte er auf Rat seines Vaters wegen ihrer Bescheidenheit. „So lebten wir in patriarchalischem Verein heiter und glücklich. Das Gestern wiederholte sich im Heutigen. Ich begrüßte die Tage als alte Bekannte und wir verdarben es nicht miteinander; von meiner Seite ward nicht über ihre Einförmigkeit geklagt". Es ist ostisches Lebensgefühl, das sich hier in selten reiner Weise im Selbstzeugnis ausdrückt. „Alle guten Menschen haben mich lieb", so schließt Ghiberti seine Schilderung des eigenen Lebens, „und ich beneide niemand".

Demgegenüber erscheint Brunelleschi als „hochfahrend und streng: sein Mut und seine unverhohlene Gradheit flößen den Menschen Scheu ein". Von Ehrgeiz und leidenschaftlichem Ringen um seine Bauten ganz erfüllt, hält er keinen Feiertag ein — ein von einem Dämon Besessener, der Tag und Nacht keinen anderen Gedanken kennt als den, wie er sein Werk tue. Seine Tätigkeit, heißt es, habe ans Unbegreifliche gegrenzt. Als junger Mensch fällt er unter all den selbstbewußten Renaissancemenschen durch sein grenzenloses Selbstvertrauen auf. In einer kritischen Lage (er war angeklagt, weil er den Sohn des Senators Alberti geschlagen hatte) befragt, worauf sein Selbstgefühl sich gründe, antwortete er: einmal auf dem Beispiel seines großen Vorfahren Arnulf, der den Dom von Florenz gebaut hatte, dann aber auf die Erfahrung, daß ihm noch immer alles gelungen sei, was er unternommen habe. Die Folge dieses Auftretens war, daß der Senator Alberti den Angeklagten zusammen mit seinem Sohn und Donatello nach Rom schickte. Dort haben die drei jungen Männer, als erste, die auf diesen Gedanken kamen, die antiken Ruinen vermessen, um ihnen ihr Baugeheimnis und ihre Proportionsgesetze abzugewinnen. Alberti: der spätere Baumeister und Kunsttheoretiker, Donatello: welcher der größte Bildhauer von Florenz werden sollte und Brunelleschi: „dieser ist der Unermüdlichste, das römische Forum zu erforschen" heißt es in einem Brief, den Donatello nach Hause schrieb. „Jeden Tag macht er neue Entdeckungen, und seines Sieges froh hält er dann stolz wie die Imperatoren sogenannte Triumphzüge" und zwar marschierte er an Tagen, die einen großen Erfolg hatten, durch den großen Triumphbogen, an solchen, die nicht so erfolgreich waren, durch den kleinen. Donatello berichtet es mit einem Lachen, Alberti dagegen ärgerte sich darüber nicht weniger, wie über die verächtliche Behandlung, die er ihm zuteil werden ließ. Brunelleschi ließ sich weder durch das Lachen noch durch den Ärger beirren. Als er sich mit Alberti endgültig überworfen hatte und damit die Finanzierung des Romaufenthalts durch dessen Vater aufhörte, sah er sich gezwungen, Arbeit in einer Goldschmiedewerkstatt anzunehmen. Eines Tages fand er auf dem Forum ein großes Gefäß mit Goldmünzen, das ihm ermöglichte, die Erwerbsarbeit wieder aufzugeben. Donatello denkt, er würde nun durch den großen Bogen marschieren, „allein er hielt die Entdeckung keines Triumphes wert".

Es folgen in Florenz die Jahre des Ringens um die Fertigstellung des Doms, den Brunelleschis Urgroßvater unvollendet zurückgelassen hatte. In dem Wettbewerb sämtlicher Architekten der westlichen Welt, den Brunelleschi dem Rat seiner Vaterstadt selbst vorgeschlagen hatte, wohl wissend, daß nur ihm die unerhörte Konstruktion gelingen würde, eine Vierung von noch nicht dagewesenen Maßen zu überwölben, und daß der Preis ihm zufallen müsse, erhält er tatsächlich den Auftrag. Dieser Sieg ist die Frucht jahrelangen angestrengtesten und konzentrierten Denkens

[2]) Völlig sichere Aussagen über die Rassenanteile bei einem Einzelnen könnte erst eine Sippenanalyse geben. Auf die Gründe (Überschneiden der Variationskurven der einzelnen Rassenmerkmale) können wir bei dieser Gelegenheit nicht näher eingehen.

und mathematischer Studien. Der schöpferische Gedanke lag in der Ineinanderschaltung einer kleineren inneren in eine größere äußere Kuppel. Der Druck wurde von einer achteckigen Stützmauer aufgefangen. Mit ihr zusammen bildet die Kuppel eine Eiform, und mit noch größerem Recht als Kolumbus wird Brunelleschi der berühmte schlagende Versuch, ein Ei auf die Spitze zu stellen, zugeschrieben. Ein anderes berühmtes Wort teilt Brunelleschi mit Archimedes: Graf Medici hatte ihn an den Papst empfohlen mit den Worten: dies sei der Mann, der den Mut habe, die Welt umzukehren. Der Papst, höchst erstaunt, einen Mann von so auffallend kleiner Statur zu sehen, fragte: „Was, Ihr traut euch zu, die Welt umzukehren?" „Gebt mir einen Punkt, und Ihr sollt sehen" war die Antwort Brunelleschis.

Die Freude an seinem Bauauftrag wurde Brunelleschi freilich dadurch zunächst vergällt, daß der mißtrauische Rat ihm einen zweiten Dombaumeister an die Seite setzte. Daß Brunelleschi diese Mitteilung ruhig hinnehmen würde, war kaum zu erwarten gewesen. Nur mit Überwindung wagten es Freunde, danach zu ihm zu gehen. Sie konnten ihn gerade noch daran hindern, das Modell vor Zorn und Wut zu verbrennen. Da es indessen Ghiberti selbst war, den man ihm beigeordnet hatte, fand er sich schließlich damit ab, und meinte lachend: keinen besseren Mann habe man ihm als Aufpasser geben können. Er wußte wohl, daß dieser ihn gewähren lassen würde.

Und nun sein leidenschaftliches Betreiben des Baues! Einen Zimmermann, der ihm beim ersten Herabsteigen behilflich sein wollte, entließ er sofort. Die Anforderungen an sich und seine Bauleute; wie er alle Befehle ernst und streng erteilte; die Erregung, wenn etwas ins Stocken geriet und die ausgelassene Freude über das Gelingen; wie er dann mit den Arbeitern scherzte und lachte — alles das schildert Ghiberti höchst eindringlich.

Keine andere Natur als Ghiberti hätte neben dem leidenschaftlichen Mann 18 Jahre in Frieden ausgehalten! Denn so freimütig und schön Brunelleschi des Freundes Überlegenheit auf dem Gebiete der Plastik anerkannte, so wenig ließ er ihn als Baumeister neben sich gelten. Und als es nach 18 Jahren endlich an die Vollendung der Kuppel geht, da kann er selbst den bescheiden zurücktretenden Freund nicht mehr neben sich ertragen. Sein Benehmen wird immer kälter und barscher. Schließlich legt er sich ins Bett und stöhnt vor Schmerzen; genau so leidenschaftlich, wie er sonst gesund ist, ist er nun krank, bis der andere, der das Manöver durchschaut, mit einem Lächeln zurücktritt. Sofort ist Brunelleschi wieder hergestellt und von höchster Energie geladen.

Es ist etwas Überraschendes, wie diese heftige Natur im Kunstwerk gebändigt zu äußerster Leichtigkeit, Klarheit und Ruhe vor uns tritt. Sein technisch-mathematischer Geist war auf Überschaubarkeit, Gliederung und höhere Einheit aus, auf eine Meisterung der Materie in einfachen großen Lösungen. Der wunderbare Rhythmus aber, in dem er die Fassaden gliederte, Säulen, Pilaster und Gesimse ordnete, sodaß sie trotz aller Strenge und Sparsamkeit der Profile unmittelbar das Gefühl von Leichtigkeit und Seligkeit erwecken — in ihm offenbart sich der Künstler, dem es gelang, dem Bild eines höheren und freieren Menschentums, wie es seiner Zeit vorschwebte, Ausdruck zu geben. Hier ward in kühnem Ausgriff der Raum gemeistert: das Stadtbild durch die Domkuppel, der Platz durch das berühmte Findelhaus, das Luca della Robbia mit den Plastiken der Wickelkinder schmückte und in dem Lionardo da Vinci erzogen wurde, der Zentralraum in der Pazzikapelle und in seinem Entwurf zu Santo Spirito und der Langraum in San Lorenzo. „Brunelleschis stolze Kuppel", sagten die Zeitgenossen. Ihnen war sie die Erfüllung ihres eigentlichen Bauideals: eines Gewölbes, das sich wie die Himmelkuppel über den Erdraum erheben sollte. Michelangelo hat den Wunsch ausgesprochen, in Santa Croce an einer Stelle begraben zu werden, wo sich der Ausblick auf Brunelleschis Kuppel eröffnet.

Wieviel Bändigung tatsächlich dafür nötig war, um diese Werke zu schaffen, können wir aus dem einzigen Bauwerk ermessen, das ihm mißlang: dem Palazzo Pitti. Schon seine Mitbürger urteilten, „das Streben nach dem Ungewöhnlichen" habe ihn hier über Maß und Meisterung hinausgetragen.

Vielleicht kann man auch von seinem Entwurf für den Bronzetürwettbewerb von 1401 sagen, daß die letzte Bewältigung ihm nicht gelungen war.

Wir Heutigen würden, wenn wir zwischen den beiden Preisarbeiten Brunelleschis und Ghibertis zu entscheiden hätten, vielleicht eher Brunelleschi den Preis zusprechen. Seine Darstellung der Opferung Isaaks scheint uns die ausdrucksstärkere zu sein. Gegenüber der düsteren Entschlossenheit seines Abraham und dem stürmischen Zugriff des Engels, der im letzten Augenblick die Opferung verhindert, will uns Ghibertis Darstellung zahm erscheinen, zu sehr auf schöne Gebärden und schöne Körper aus, ohne der Dramatik des Vorgangs gerecht zu werden. Doch liegt in dem Urteil der damaligen Florentiner, die einstimmig Ghibertis Arbeit den Vorzug gab, eine Weisheit.

Denkt man sich nämlich die ganze Tür aus 10 solcher Vierpasse zusammengestellt, so würde Brunelleschis Stil eine unruhige Wirkung ergeben haben. Aber auch aus einem tieferen Grunde: Ghiberti hat auf diesem Weg seine Vollendung gefunden, Brunelleschi dagegen bedurfte der Bauaufgaben, um ganz zu sich selbst zu kommen. In der zweiten Bronzetür, 23 Jahre später, fand Ghiberti dann seinen eigentlichen Stil. Die zarten, der Natur durch genaue Beobachtung abgeschauten, dann aber musikalisch bewegten Reliefs sind von feinster Ausgewogenheit und Beseeltheit, in langen Jahren (1425—52) behutsam gebildet von einem ehrfürchtigen Geiste. Michelangelo, der Brunelleschis Kuppel so liebte, hat von dieser Tür gesagt, sie sei würdig, die Pforte des Paradieses zu bilden. Doch haben die Zeitgenossen, so sehr sie beider Kunst als gleichrangig werteten, den entscheidenden Unterschied in ihrem Stil durchaus empfunden und treffend bezeichnet: In Brunelleschis Kuppel, sagten sie, feiere der Geist seinen Triumph, in Ghibertis Türe die Seele den ihren. „Kühn und trotzbietend ragt die Kuppel in den Himmel hinein, zur Bronzetür aber senkt sich liebend der Himmel herab mit all seinem Reiz und Zauber". Es ist kaum möglich, nordisches und östliches Weltgefühl, nordischen und östlichen Rassestil besser zu kennzeichnen als mit diesen Worten der scharfblickenden Florentiner des 15. Jahrhunderts.

Anschr. d. Verf.: Berlin-Grunewald, Beyme-Straße 30.

Friedrich Keiter:

Zur Frage Rasse und Kunst in Italien

Die Eröffnung der Ausstellung Biennale (Zweijahresausstellung) in Venedig am 16. Mai 1940, auf der die deutsche Kunst wieder stark vertreten sein wird, mag zu einem kulturbiologischen Rückblick auf die letzte Zweijahresausstellung Anlaß geben.

Im Zuge einer von der Hamburgischen wissenschaftlichen Stiftung unterstützten kultur- und rassenbiologischen Studienreise nach Italien und Libyen hatte ich auch Gelegenheit zu genauem Studium der fast alle Länder Europas umfassenden Kunstschau, die Venedig jedes zweite Jahr darbietet. Aus der Fülle der kulturbiologischen Erträgnisse dieser Schau möchte ich als erstes die heutige Untersuchung über den Zusammenhang von Rasse und Kunst in Italien herausgreifen.

Der Katalog der Ausstellung „Biennale", Venedig 1938, gibt nämlich Gelegenheit zu einer Untersuchung über die Herkunft der heutigen italienischen Künstler. Es sind alle *Geburtsorte* der vertretenen Künstler angegeben, und da alle künstlerischen Richtungen vom Akademismus bis zum Futurismus, von der impressionistischen Landschaft bis zur klassischen Plastik und Freskenmalerei, frei zu Worte kommen, darf man diese Angaben als repräsentativ für die landschaftliche Verteilung der italienischen Kunstleistung nehmen.

Biennale 1938	Geburtsorte der italienischen Künstler	Histor. Künstler Italiens
3%	Sizilien	2%
3%	Sardinien	0%
3%	Südlich Neapel	2%
10%	Rom bis Neapel	7%
22%	Toskana, Umbrien	40%
42%	Nördlich des Appenin/Ost (Venezien)	32%
17%	Nördlich des Appenin/West	17%

Die Verteilung der Geburtsorte ital. Bildender Künstler.

Man kann davon eine Karte zeichnen, die aber dann erst ihr volles Interesse erhält, wenn man diesen Gegenwartsquerschnitt mit einem entsprechenden Kartenbild über die Verteilung der großen italienischen Künstler früherer Zeiten danebenhält. Ein solches läßt sich nach den ausgezeichneten Angaben eines deutschen Reisehandbuches (Grieben) leicht entwerfen (Kärtchen 1 und 2).

Wie ähnlich ist die heutige Verteilung der Künstlergeburtsorte der älteren! Beidemal ist das südliche Italien erschreckend leer im Vergleich zu dem blühenden Reichtum, der erst nördlich von Rom einsetzt. Der wichtigste Unterschied der beiden Karten besteht darin, daß Florenz seine ehedem führende Stellung heute noch weiter nach Norden abgegeben hat, wie es ja auch politisch, kulturell und wirtschaftlich durch nördlichere Zentren, etwa Turin und Mailand inzwischen weit überholt worden ist. Im übrigen ist Sardinien mit einigen wenigen Künstlern dazu gekommen. Weitere ganz geringe Verschiebungen zu erwähnen lohnt kaum.

Doch nun zur kulturbiologischen Deutung. Diese liegt fürs erste auf der Hand: *Italien ist durch alle Zeiten hindurch dort reich an Künstlern, wo es auch verhältnismäßig viele hellfarbige Menschen enthält.*

Geht aber beides — vielleicht von einem gemeinsamen Dritten bedingt — bloß parallel oder ist die Künstlerzahl

Karte 1. Die Geburtsorte der „historischen" italienischen Künstler

Karte 2. Die Geburtsorte der heutigen italienischen Künstler

durch Erbanlagen, die mit der Hellfarbigkeit rassisch zusammenhängen, ursächlich bedingt? Wie gewöhnlich, laufen auch in diesem Falle eine ganze Reihe von Erscheinungen gleichsinnig, sodaß es gar nicht leicht ist, den Rassenfaktor herauszuheben.

Da ist zunächst das Klima. Dieses ist in Süditalien ebenfalls ein anderes als in Norditalien. Doch will mir nach meinen persönlichen Reiseerfahrungen, nach mündlichen Schilderungen und den Angaben der Literatur scheinen, daß die Klimaunterschiede längst nicht so kraß sind wie die gezeigten kulturbiologischen Fruchtbarkeitsunterschiede. Viel eher entsprechen diesen Klimaunterschieden die tatsächlichen Unterschiede der rassischen Färbungstiefe. Nach unseren eigenen Beobachtungen (1938) sind aber hier auch in Kalabrien und Sizilien noch zwei Drittel der Menschen nicht dunkelbraunäugig (Martin 1—4), sondern in verschiedenen Graden farbaufgehellt. Rein blaue Augen gibt es im Norden an die 25%, im Süden nur noch 10%.

Wo einst Griechenstädte und Normannenstaaten blühten, kann übrigens keinesfalls ein kulturunmögliches Land sein.

Es könnte sich nun allerdings darum handeln, daß verhältnismäßig kleine rassische und klimatische Unterschiede sehr große kulturbiologische Auswirkungen haben, weil sich die Einzelwirkungen multiplizieren. Es ist das ein Grundprinzip, das man bei kulturbiologischen Erörterungen nicht genug betonen kann.

Ein zweiter wichtiger Gesichtspunkt ist die allgemeine Kulturdichte. Die ungleiche Dichte der Herkunftsorte italienischer Künstler ist keine vereinzelte Erscheinung. Die allgemeine zivilisatorische und wirtschaftliche Kräfteverteilung Italiens ergab seit jeher, und ergibt besonders in der Gegenwart ein ganz entsprechendes Bild, obwohl nun immerhin schon achtzig Jahre lang Italien einheitlich regiert wird und dem Süden als dem anerkannten Notstandsgebiet von nördlichen Kräften immer wieder unter die Arme gegriffen wird. Ist die ungleich größere Künstlerdichte des Nordens eine Folgeerscheinung oder ist sie eine Teilerscheinung seiner allgemein größeren Lebensmacht? Wieder sehen wir Parallelen, aber wer kann da Ursache und Wirkung trennen?

Ein drittes sind die verbreitungsdynamischen Verhältnisse, die Lage der einzelnen Teile Italiens zum nördlicheren Europa. Im Norden liegt Italien dicht an das leistungsreichste Gebiet des letzten Jahrtausends angeschmiegt, ja bildet unbedingt einen Teil davon. Die Halbinsel aber erstreckt sich in eine kulturelle Leere hinein, gleichgültig, ob es sich um offenes Meer handelt, oder um verhältnismäßig nahe, aber kulturarme Gegenküsten wie in der Adria oder gegenüber Tripolis. Ums Jahr 1000 war das anders, da konnten die Sizilianer und Süditaliener von diesen Gegenküstenmenschen mächtig lernen; das ist aber seit dem Absinken Ostroms und der Sarazenenstaaten vorbei.

Wie viel diese verbreitungsdynamischen Verhältnisse ausmachen, möge man sich einmal selbst daran veranschaulichen, wie dicht der nördliche Fremdenstrom in Venedig und Mailand ist, wie er schon in Florenz und nochmals in Rom wesentlich nachgelassen hat, nach kurzer Station in Neapel Kalabrien regelmäßig völlig überspringt um in Wellen, die im Vergleich zur Überflutung Venedigs gar nichts sind, noch Sizilien zu erreichen. Das könnte nun bedeutungslos sein, wenn der Norden nur Fremde brächte. Er bringt aber auf allen Gebieten, und so auch in der Kunst die wichtigsten Anregungen mit, von denen Italien lebt (wie alle abendländischen Völker gegenseitig voneinander leben).

Wir haben nun neben der Künstlerverteilung schon viererlei als mögliche Ursache stehen: die Rassenverhältnisse, die Klimaunterschiede, die allgemeine Lebensmacht, die verbreitungsdynamische Anregungsdichte. Diese fünf Momente müßte man sämtlich paarweise hernehmen (das gibt zehn Paarungen) und sich darüber klar werden, was jeweils Ursache, was Folge ist.

Ein uns besonders angehendes Beispiel! Sind die italienischen Rassenverhältnisse vorwiegend eine Folge der verbreitungsdynamischen Voraussetzungen oder vorwiegend eine Folge der Klimaunterschiede? Ist der Germanenstrom schon von vorneherein in etwa gleich abnehmender Dichte in die einzelnen Landschaften geflossen, wie heute der Strom der deutschen Italienreisenden? Oder war Italien um 700 überall etwa gleich blond und gleich dunkel und hat das Klima seitdem in verschiedenem Maße entnordend gewirkt? Für letztere Annahme spräche, daß ebenso wie die Poebene nach den Langobarden die Lombardei heißt, in Mittelitalien das Herzogtum Spoleto und südlich Neapels das Herzogtum Benevent und die Normannenstaaten ebenso langobardisch bzw. germanisch beherrscht waren wie das Reich Alkuins um Pavia, daß aber heute doch die besprochenen Färbungsunterschiede bestehen. Gegen diese Annahme wiederum spricht, daß Bevölkerungsströme in ihrer Breitenwirkung von verbreitungsdynamischen Verhältnissen immer stark abhängen (genau so wie der Fremdenstrom). Ich neige also der Ansicht zu, daß die primär ungleiche Verteilung germanischen Blutes mindestens ebenso wesentlich war wie spätere entnordende Umzüchtung.

Die weiteren Fragen seien nur genannt: Ist die Rassenverteilung in Italien nicht etwa auch wesentlich dadurch mitbedingt, daß die helleren Elemente aus innerer Vorliebe und weil sie dort der nordalpinen Lebensweise doch wesentlich näher sind, vom übrigen Italien aus seit jeher nach Norden zurückgesiebt werden? Der Wanderungszug aus dem Süden nach Norden ist zumindest im neuen Italien sehr stark und dürfte kaum alle südlichen Rassenelemente gleichmäßig betreffen. Ist die größere nördliche „Lebensmacht" ihrerseits eine Klimafolge, eine Rassenfolge oder eine Folge der verbreitungsdynamischen Verhältnisse? So schwierig es ist, den entscheidensten unter den drei Faktoren herauszufinden, so sicher wirken sie gleichsinnig zusammen und sind dadurch umso weniger trennbar. Wieviel leichter wäre überhaupt die Analyse der Zusammenhänge von Rasse und Kultur, wenn solches gleichsinniges Zusammenwirken von Rassen- und Umweltwirkungen nicht die Regel wäre! (Vgl. z. B meinen Aufsatz über die Standesherkunft der Großen Männer in „Volk und Rasse" 1936!) Nun darf man auch nicht übersehen, daß das Klima selbst wieder von der Rasse abhängt — Entwaldung, künstliche Bewässerung, bzw. von der zivilisatorischen Lebensmacht, welche die Einsatzstärke technischer Mittel bestimmt.

Es ist also noch allerlei zu erforschen, bevor man sagen kann, wie bei der offensichtlichen Korrelation zwischen hellerer Rasse und größerer kultureller Leistungsdichte in Italien die Ursachen zusammenhängend liegen. Vor allem wird man dazu über die Grenzen Italiens hinausblicken, ähnliche Fälle heranziehen müssen usw.

Daß die Künstlerverteilung 1938 noch die gleiche ist, wie in den großen historischen Kunstzeiten, spricht — und damit wollen wir diese ersten „kulturbiologischen Nachklänge" der Zweijahresausstellung beschließen — übrigens nicht gerade dafür, daß sich die Rassenbeschaffenheit der Italiener im letzten halben Jahrtausend allzusehr geändert hat. Und zwar ist vor allem zu vermerken, daß Italien auch heute ein Land farbaufgehellter Menschen ist. Die damit angeschnittenen Fragen gehen aber über den Rahmen der Biennale nun doch zuweit hinaus, als daß ihre Behandlung nicht auf einen anderen Aufsatz verschoben werden müßte.

Anschr. des Verf.: Würzburg, Rassenbiolog. Institut der Universität, Klinikgasse 6.

Paul Härtig:

Die bevölkerungsbiologische Lage in der Gottschee

Als ich einem Akademiker erzählte, daß ich eine Studienreise nach der Gottschee durchführen wolle, fragte er mich, wo denn diese Gottschee eigentlich liege. Nachdem ich ihn etwas verwundert angesehen hatte, sagte er: „Ach so, ja ich weiß es, da unten in der Bukowina." Er hatte 1000 km zu weit ostwärts geraten. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß nur wenige Volksgenossen eine klare Vorstellung von der Lage und Bedeutung der Gottschee als deutsche Sprachinsel hatten. In der Gottschee selbst wurde ich durch das Fragen deutscher Kraftfahrer, die sich über deutsche Aufschriften in der Umgebung von „Kocevje" (Gottschee) wunderten, in dieser Ansicht bestärkt. Bezeichnend ist es, daß auch deutsche Kraftfahrerkarten nur slowenische Ortsbezeichnungen kennen und mit keinem Wort noch Zeichen auf volksdeutsches Siedlungsgebiet hinweisen. Eine ungeheuere Hilfe für das vom deutschen Reiseverkehr fast gemiedene Gottscheer Land wäre es, wenn von den Tausenden Deutschen, die alljährlich mit dem Auto von Laibach nach Susak und Crikvenica fahren, nur einige Hundert für kurze Zeit hier rasten würden. Wie ich mich in Fremdenbüchern überzeugen konnte, stockt seit etwa 3—4 Jahren der Fremdenverkehr aus dem reichsdeutschen Gebiet nach dem landschaftlich herrlich gelegenen Gottscheer Land.

Meine Aufgabe ist es jedoch nicht, ein anschauliches Bild von der Schönheit des bewaldeten, teilweise sogar noch von Bären bewohnten Karstes zu geben, sondern ich will einen Hinweis auf die Gefährdung der inmitten eines zahlenmäßig hundertfach überlegenen Slowenentums liegenden deutschen Volkstumsinsel geben.

Durch vier von NW nach SO verlaufende Bergketten von 1000 m ist die Volkstumsinsel in vier in den NW—SO verlaufenden Talungen liegende Siedlungsgebiete aufgespalten. Die durch die ungünstige Oberflächengestaltung geschaffene Trennung des Deutschtums nutzen die Slowenen bewußt aus. Sie unterbinden mit Polizeigewalt jeden Massenverkehr zwischen den durch das Rieg-Göttenitzer Bergland (1200 m) getrennten Hochtälern von Suchen und Göttenitz und schnüren damit das Suchener Hochtal völlig ab. Ähnlich verfährt man im Pöllandler Tal, das ebenso wie das Suchener stark mit Slowenen durchsetzt worden ist. Nicht weniger erfolgreich ist der Vorstoß im Süden aus Richtung Mrauen gegen Stalzern, Hinterberg-Rieg und Lienfeld. Aus meinem Reisebericht folgende Zeilen über den Kampf an der Südfront. (Siehe Karte der Bevölkerungsverteilung 1910 und 1936.) (Abb. 1.)

Von Gottschee, einer Kleinstadt von 4000 Einwohnern am Fuße des Friedrichstein, wanderte ich nach Lienfeld, das 5 km südöstlich Gottschee liegt. An seinem Nordeingang zeigt es neben einer kleinen Kirche ärmliche Hütten von Häuslern. Eines der wenigen schönen, großen Häuser, ein Gasthof, stand leer. Die Besitzer leben in Graz und Amerika. Am Ausgang des Dorfes wird auf den gutstehenden Feldern von slowenischen Arbeitern mit der Sichel Gerste geschnitten. Wegen der billigen Arbeitskräfte und der niedrigen Absatzpreise verlohnt sich nirgends die Anschaffung der Maschinen. Die von Lienfeld nach Stalzern ansteigende Straße zeigt herrliche Ausblicke auf die in Obstgärten versteckt liegenden Dörfer Hasenfeld, Schwarzenbach, Obermösel, Hohenegg und St. Anna. Der Wald füllt hier am Südende der Gottscheer Talung an manchen Stellen fast die

Orte mit über 2000 Einwohnern

Orte mit über 1000 Einwohnern

Orte mit über 500 Einwohnern

Orte mit über 100 Einwohnern

Ebenthal · Warmberg · Altlag · Malgern · Altbacher · Mitterdorf · Tschermoschnitz · Stalldorf · Rußbach · Suchen · Masern · Gottschee · Hohenegg · Stockendorf · Göttenitz · Lienfeld · Obergraß · Nesselthal · Schwarzenbach · Mösel · Rieg · Maierle · Stalzern · Unterdeutschau · Graflinden · Tiefenbach · Verdreng · Unterlag

Der nach oben führende Halbkreis stellt das Verhältnis des Deutschtums (schwarz) zum Slowenentum (weiß) im Jahre 1910 dar.

Der nach unten führende Halbkreis stellt das Verhältnis im Jahre 1937 dar.

Überall, besonders in den größeren Orten ersieht man eine starke Zurückdrängung des Deutschtums.

Abb. 1. Die Deutschen in der Gottschee

Hälfte der Talung aus. Die oft sehr steilen Hänge zeigen ähnlich wie in der deutschen Almlandschaft das abwechslungsreiche Bild von Waldstücken und Weidewiesen.

Die Höhe der Straße Lienfeld—Stalzern war überwunden. Ein herrlicher Blick auf das Rieger Becken, die Morobitzer Berge und den nach einem Wettersturz tatsächlich schneebedeckten „Schneeberg" eröffnete sich. Ich kam über Stalzern nach Mrauen, das mit etwa 20 Häuser in Mitten einer verkarsteten Landschaft gelegen ist. Der dürftige Boden hat eine große Anzahl Gottscheer zur Auswanderung nach Amerika veranlaßt. Die anspruchslosen Slowenen haben Haus und Feld der ausgewanderten Gottscheer übernommen. Beim Anhalten dieser sehr bedauerlichen Bevölkerungsbewegung ist mit einer Slowenisierung des Dorfes in kurzer Zeit zu rechnen.

In einem Hause sprach ich zwei Gottscheerinnen im Alter von 69 und 72 Jahren. 5 Dollar waren soeben von den Kindern aus Amerika eingegangen. Wenn wir Amerika nicht hätten, könnten wir hier nicht sorglos leben, denn 5 Dollar reichen bei den bescheidenen Lebensansprüchen ein bis zwei Monate für Sterz, Milch und Brot. Der deutsche Lehrer wurde durch eine slowenische Kraft ersetzt, und die Jugend lernt in der Schule nicht mehr deutsch sprechen, lesen und schreiben. Im Dorf wird bereits viel slowenisch gesprochen, und ein großer Teil der Bevölkerung versteht wohl noch gottscheerisch, jedoch nicht mehr deutsch. Mischehen helfen in diesem völkisch bedrohten Grenzort der Slowenisierung, gelten doch ihre Kinder als Slowenen.

An dem mit Dolinen durchsetzten Gebiet zwischen Stalzern und Rieg tritt die Verkarstung der Landschaft stark in Erscheinung. Der Wald kommt von den Hängen in die Rieger Talung herab, weil der Boden nicht mehr intensiv bearbeitet wird. Die ältere Generation erinnert sich, daß an den Hängen, wo heute Bäume, Sträucher und verfarnkrautete Wiesen stehen, einst Felder mit Mais und Kartoffeln vorhanden waren.

Auch die Arbeit in den umliegenden Sägewerken und Wäldern des Rieg-Göttenitzer Beckens wurde früher von den Gottscheer gänzlich gemieden und auch heute nur von den Gottscheern angenommen, die nicht auswandern oder hausieren können. Der Verdienst der täglichen zehnstündigen Arbeit beträgt 30 Dinar = 1.70 RM. Auch bei der größten Bedürfnislosigkeit kann sich der Gottscheer von diesem Lohn nichts ersparen, während er als anspruchsloser Arbeiter in Amerika viele Dollar zurücklegen kann, die bei dem hohen Dollarkurs in einem Jahrzehnt ein kleines Vermögen in Dinaren ergeben. Die Arbeit auf den Straßen wird gar oft nur mit täglich 20 Dinar = 1.14 RM. entlohnt.

Mais mit Milch (Sterz), Brot, Milch, Zichorienkaffee, Kartoffeln, ganz selten etwas Fleisch sind deshalb die Nahrung des Arbeiters und Kleinbauern. Slowenen, Kroaten und oft auch die billigen Bosniaken werden weither in das Gottscheer Land hereingeholt, um die schlecht bezahlten Arbeiten auszuführen. Dadurch sind bereits seit einigen Jahrzehnten tausende Südslawen in das einst rein deutsche Siedlungsgebiet hereingeholt worden.

In Deutschland sind tausende Slowenen auf Rittergütern und in Betrieben beschäftigt. Nach dem Eingeständnis von Slowenen, die ich in der Gottschee traf, ergeht es den Slowenen nicht nur wirtschaftlich in Deutschland besser als in der Heimat, sondern sie haben in Deutschland sogar volles Vereinigungs- und Versammlungsrecht.

In Rieg bestand noch der deutsch-schwäbische Kulturbund.

Tagelang wanderte ich durch das Gottscheer Land, durch einsame Wälder, wo Bären noch wild leben, über Almwiesen und anmutige Talungen. Viel sah ich von der Armut und Entbehrung der Gottscheer, aber überall hörte ich Worte der Anerkennung und Bewunderung für das neue Deutschland. Ich wollte jedoch nicht nur Land und Leute erleben, sondern die bevölkerungsbiologische Lage des Deutschtums in der Gottschee kennen lernen.

Über die Bevölkerungsverteilung und Bevölkerungsverschiebung im Gottscheer Hochland[1]) haben Edgar Lehmann und Hugo Grothe[2]) verdienstvolle Zusammenstellungen 1930 herausgegeben, die zum überwiegenden Teil auf dem statistischen Material von 1910 und 1921 beruhen. Seit 1910 ist ein Menschenalter vergangen, und tiefgehende Veränderungen biologischer und völkischer Art sind eingetreten.

Erst im letzten Jahrzehnt wurde immer klarer erkannt, daß der Volkstumskampf ein biologischer Kampf ist. Die Arbeiten von Burgdörfer[3]) weisen auf die biologische Selbstgefährdung des deutschen Volkstums in Europa hin. 1933[4]) unterzog er die biologische Lebensbilanz der Deutschen in der Batschka einer näheren Untersuchung. Das Ergebnis dieser bereinigten Lebensbilanz muß außerordentlich bedenklich stimmen. Nach dem heutigen Stand wird man wohl mindestens mit einer Abnahme der Geburten von 10—12% pro Generation rechnen müssen. Schon 1933 stellte Burgdörfer fest, daß die Serben und Kroaten eine erheblich stärkere Fortpflanzung als die Deutschen in Südslawien besitzen.

Auch die Zeitschrift „Grenzland" weist im April 1937 auf die Abnahme des Deutschtums in den Bezirken Neusatz, Werschetz und Weißkirchen von 24% im Jahre 1880 auf 15% im Jahre 1937 hin. Eine fremdvölkliche Unterschicht dringt auf dem Land und in der Stadt vor, so daß in der Wojwodina und in Südslawien der Prozentsatz der Deutschen andauernd zurückgeht. Das „Deutsche Volksblatt" vom 10. Juli 1937 berichtet, daß im Kulaer Bezirk 1937 241 Kinder weniger in die erste Volksschulklasse eingeschrieben worden sind als im vorigen Jahre. Der Rückgang ist in der rein deutschen Großgemeinde Crvenka am auffallendsten, weil hier um etwa 45 v. H. weniger Kinder eingeschrieben wurden als im Vorjahre.

[1]) Jubiläumsfestbuch der Gottscheer 600-Jahrfeier.
[2]) H. Grothe, Die deutsche Sprachinsel Gottschee in Slowenien.
[3]) F. Burgdörfer, Volk ohne Jugend. Kurt Vowinkel.
[4]) Zeitschrift für Geopolitik, 10. Jahrg. 1933, Oktoberheft.

Neuwerbas hat sich gehalten, Altwerbas hat um 70 v. H. und Torscha um 20 v. H. Rückgang.

Wenn E. Lehmann[5]) 1930 behauptet, daß die Bilanz der Volksbewegung in der Gottschee nicht von einem Rückgang der Geburten beeinflußt wird, so ist dies nicht richtig. Es handelt sich nicht nur „durchwegs um Volksverschiebungen durch Abwanderungen", sondern um eine durch Abwanderung der Jugend bedingte völkische Schrumpfung, die durch die Geburtenbeschränkung der zurückgebliebenen Gottscheer beschleunigt wird. Dazu treten die Versuche gewaltsamer Slowenisierung durch den staatlichen Machtapparat.

Meine statistischen Untersuchungen stellen fest, daß auch in der Gottschee um die Jahrhundertwende das Ein- und Zweikindersystem den Einzug gehalten hat.

Die Geburts- und Sterbematrikeln der Kirchgemeinden Mitterdorf bei Gottschee, Mösel, Morobitz und Gottschee-Stadt zeigen schlaglichtartig die wahren Verhältnisse.

Das 1910 fast rein deutsche Bauerndorf Mitterdorf, das 5 km nordwestlich der Stadt Gottschee liegt, weist folgende Todesfälle und Geburten auf: Darstellung 2.

80
70
60
50
40
30
20
10
1860 70 80 90 1900 10 20 30
Mitterdorf-Gottschee: Geburten —— deutsch --- slowenisch
Todesfälle ○—○ " •••• "

Abb. 2

Auf die Einwohnerzahl umgerechnet ergibt sich folgendes Bild:

	Einwohnerzahl			Todesfälle a. T.		Geburten a. T.		Überschuß d. G. a. T.	
	Deutsche	Slowenen	Andere	Deutsche a. T.	Slowenen a. T.	Deutsche a. T.	Slowenen a. T.	Deutsche a. T.	Slowenen a. T.
1910	1161	45	u. 48	24	11	36,6	96,7	+4	+85
1921	996	321	u. 8	25	12,1	26,1	58	+1	+46
1931	919	401	u. 4	23	14,8	21,8	30	—2,2	+15,2
1936	926	332	—	20,5	27,4	17,2	42,1	—3,3	+14,7

In den Jahren 1910, 1921 und 1931 sind amtliche Zählungen zugrundegelegt. Auffällig ist der Rückgang des Deutschtums zwischen 1910 und 1921 um 165, der durch Kriegsverluste und veränderte slowenische Zählmethoden bedingt ist. Die Zahlen von 1936, die sich mit den amtlichen Angaben von 1931 decken, beruhen auf deutschen privaten Zählungen. Die Anzahl der Slowenen zeigt gegenüber der amtlichen Zählung von 1931 einen Unterschied von 69. Die verschiedenen Zählmethoden sind auch die Ursache auffälliger Schwankungen und unmöglich hoher Geburten a. T. (Slowenen 1910, 1921). 1936 wurden in Deutschland 19 a. T. geboren. Damit liegt die Geburtenzahl des Bauerndorfes Mitterdorf unter dem Reichsdurchschnitt. Die Anzahl der Todesfälle mit 20,5 a. T. (11,8 a. T. in Deutschland) liegt um 8,7 a. T. über dem Reichsdurchschnitt.

Die zahlenmäßige Abnahme des Deutschtums in Mitterdorf (Darstellung 3) von 2500 im Jahre 1820

2500
2000
1500
1000
500
1820 1900 1910 1920 1930
Slowenen 400
Gottscheer 1100
Jn Mitterdorf-Gottschee eingewanderte Slovenen
Anzahl der nach Amerika ausgewanderten Gottscheer
Die Einwohnerzahl von Mitterdorf-Gottschee

Abb. 3

auf 926 im Jahre 1936 ist auf eine Auswanderung von 1000 jungen Gottscheern seit der Jahrhundertwende und dem Geburtenrückgang zurückzuführen. In die von den Gottscheern verlassenen Häuser zogen kinderreiche, junge slowenische Familien ein. Sie bestellten für die nach USA. und Kanada ausgewanderten jungen Gottscheer und Gottscheerinnen als Landarbeiter und Kleinbauern den Boden, der vor hundert Jahren 2000 deutschen Menschen kärglichen Verdienst gab. So wohnen heute in dem um 1900 völlig deutschen Gottschee-Mitterdorf 400 Slowenen (1/3), die fast ebensoviel Geburten aufweisen (14 sl. Geburten) wie 900 Gottscheer (16 dt. Geburten). Die absolute Geburtenzahl der Deutschen hat seit den 70er Jahren um 77% abgenommen, während die slowenische Geburtenzahl seit den 70er Jahren von 1,4% auf 46,6% angestiegen ist.

Die Geburten und Sterberegister von Gottschee (Stadt) zeigen noch ungünstigere Verhältnisse. Zu der Kirchgemeinde Gottschee gehören Schwarzenbach, Kliendorf, Grafenfeld, Lienfeld, Mooswald,

[5]) Der Auslandsdeutsche, Jahrg. 20, 1937, Heft 21.

Schalkendorf, Hornberg, Zwitschlern, Katzendorf, Hohenegg, Seele. Ich stellte folgende Geburten und Todesfälle fest:

Geburten					Gesamtbevölkerung			
Jahr	Deutsche	Slowenen	Zusammen Geburten	Todesfälle	Jahr	Deutsche	Slowenen	Zusammen
1870			153	97	1880	1187	85	1279
1880			178	120	1890	1040	92	1169
1890			125	120	1900	1783	255	2179
1900	134	42 (3)	179	94	1910	1859	352	2531
1910	119	53 (17)	189	92	1921	1226	1799 (295)	3359
1920	69	67 (1)	137	89	1937	1695	2403	4098
1930	51	52 (4)	107	78				
1935	48	44 (1)	93	57				
1936	28	40 (2)	70	68				

( ) = andersnational

Vor dem Weltkrieg stellten die Slowenen $^1/_3$ bis $^1/_4$ der Geburten, nach dem Weltkrieg die Hälfte. Wie das Jahr 1936 zeigt, werden sich die Verhältnisse weiterhin zuungunsten des Deutschtums entwickeln, zumal die Anzahl der zeugungsfähigen Slowenen von Jahr zu Jahr wächst. Die völkische Zusammensetzung hat sich infolge der Auswanderung, der staatlichen Zwangsmaßnahmen und des Geburtenrückganges völlig verändert. Während sich in Gottschee seit der Jahrhundertwende das Slowenentum verzehnfacht hat, ist das Deutschtum zahlenmäßig stehen geblieben, d. h., es hat sich relativ stark vermindert. Betrug der Anteil des Slowenentums um die Jahrhundertwende reichlich 10%, so beträgt es heute reichlich 60%. Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Kirchgemeinde Mösel.

Erstaunlich ist die große Anzahl von Kindern aus Mischehen, die nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen als slowenische Kinder angesehen und der slowenischen Schule zugeteilt werden. Im Zeitraum 1930 bis 1936 stehen deshalb in der Kirchgemeinde Morobitz 62 reindeutsche Geburten 47 slowenischen Geburten gegenüber, von denen 31 aus Mischehen entstammen.

Auch an der Südfront ist eine starke Slowenisierung festzustellen, wenn die Einwohnerzahlen der Gemeinden mit der Anzahl der Schulkinder verglichen werden. Nach deutschen privaten Zählungen folgendes Bild (1935/37):

Ort	Deutsche	Slowenen	Deutsche Kinder	Slowenische Kinder
Mösel	490	170	77	37
Unterskrill	103	98	25	15
Verdreng	146	48	31	15
Morobitz	211	93	36	17
Stalzern	318	266	80	40
Zusammen	1268	675	249	124

Die Anzahl der slowenischen Schulkinder beträgt bereits in fast allen Orten der Südfront ein Drittel. In einem Menschenalter wird die Gesamtbevölkerung zu einem Drittel aus Slowenen bestehen, wenn der Staat weiterhin mit allen Mitteln die Slowenisierung der Schulen durchführt.

An der Westfront beträgt die Zahl der Slowenen bereits 50—60% (1935/37).

Bez. Tschuber Gem. Cabar	Deutsche 1910	Slowenen 1910	Deutsche 1937	Slowenische 1937
Obergras	350	289	225	430
Suchen	439	342	344	373

An der Ost- und Südostfront sind die Verhältnisse ähnlich.

Zusammenfassend für die Volkstumsinsel Gottschee ist zu sagen:

1851 wurden 23000 Deutsche und 1878 sogar 26000 Deutsche gezählt. Seit 1880 nimmt die Bevölkerung zunächst durch Auswanderung ständig ab, so daß 1910 17350 und 1937 infolge Auswanderung und Geburtenschrumpfung nur noch 12000 deutschsprechende in der Gottschee wohnen. Der Rückgang des Deutschtums von 18565 (1900) auf 12000 (1937) ist zweifellos auch auf die durch den Umsturz bedingten Zwangsmaßnahmen der Slowenen zurückzuführen. (Darstellung 4.) Die Gesamtbevölkerung besteht heute bereits zu einem Drittel (6000) aus Slowenen, und von den 5546 Schulkindern sind im Schuljahr 1936/37 bereits 1889 (34%) Slowenen. Nach den Untersuchungen der Geburtsregister ist der Prozentsatz der aus rein slowenischen und Mischehen hervorgegangenen Kinder in den letzten Jahren in manchen Orten bereits auf 40 bis 60% (Gottschee-Stadt) angewachsen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der deutsche Siedlungskreis am Außenrande so angegriffen, daß mehrere gemischte Orte in den Bezirken

26000
24000
22000
20000
18000
16000
14000
12000
10000
8000
6000
4000
2000
0
1400 1574 1745 1823 1850 1878 1900 1910 1921 1931 1937
In Amerika wohnende Gottscheer
In Gottschee zurückgebliebene Gottscheer
— Die deutsche Bevölkerung der Gottschee
■ Die slowenische " " "

Abb. 4

Rudolfswert und Tschermembel zu rein slowenischen Orten wurden. Diese Gefahr droht in diesem Menschenalter einer größeren Reihe von Orten an der Ost-, Südost- und Westfront. Nach den slowenischen Zählungen gibt es sogar im Bezirk Gottschee 1931 nur 8819 Deutsche und 29000 Slowenen. Nach den slowenischen Zählungen von 1931 wäre der Rückgang des Deutschtums in den anderen Städten Sloweniens, wie folgt[6]):

	1910	1921	1931
Marburg .	22653	6512	2741 priv. Zählung 3—4000
Cilli......	4625	848	449
Pettau....	3672	969	559

Auch in der Batschka, Woiwodina und in Syrmien ist das Deutschtum in einem biologischen Schrumpfungsprozeß begriffen[7]). Das ev.-luth. Deutschtum hatte in Südslawien

1931/35 23,8 Geburten a. T. (Geb.-Überschuß 8),
das reformierte Deutschtum

19,5 Geburten a. T. (Geb.-Überschuß 3,6),
12 größere kath. Gemeinden in der Batschka

20,3 Geburten a. T. (Geb.-Überschuß 4,8),
die kath. Gemeinde Mitterdorf Gottschee

1910 20,6 Geburten a. T. (Geb.-Überschuß 4),
1921 20,1 " " " (" " —13),
1931 21,7 " " " (" " —6,5),
1936 17,2 " " " (" " —3).

Damit steht die Gottschee an der Spitze des Geburtenrückgangs des Deutschtums in Südslawien. Dagegen wiesen die Slowenen 1936 in Mitterdorf 42 Geburten a. T. auf, und ganz Südslawien 32 Geburten a. T. (1931/35). Der Ernst der Lage wird offensichtlich, wenn man den Geburtenüberschuß der Slowenen von 15 a. T. feststellt.

Anschr. des Verf.: Schneeberg/Sachsen, Hartensteinerstr. 21.

[6]) Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 20 (1937), Heft 21.
[7]) Deutsche Arbeit. Jahrg. 1937.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Reichsbund Deutsche Familie. Der frühere Reichsbund der Kinderreichen war bis zur Machtübernahme eine Selbstschutzorganisation rein wirtschaftlicher Natur. Nachdem der nationalsozialistische Staat an die Spitze seines bevölkerungspolitischen Programms die erbtüchtige, rassisch wertvolle und kinderreiche Familie gestellt hatte, mußten auch Name und Mitgliederkreis des Bundes geändert werden. Das ist am 30. April dieses Jahres geschehen.

Das Ziel des Bundes ist jetzt, den deutschen Familiensinn wieder zu wecken und besonders die Jugend zu erfassen, die den Bedingungen der Auslese genügt. Nach der bisherigen Satzung konnten nur kinderreiche Volksgenossen Mitglieder sein. Sie bleiben auch in Zukunft die „ordentlichen" Mitglieder. Jetzt können auch Jungverheiratete mit weniger als vier Kindern und außerdem Männer und Frauen mit weniger als vier ehelichen Kindern „außerordentliche" Mitglieder werden, wenn sie sich in ihrer grundsätzlichen Auffassung und Lebensführung zu den Zielen des RDF. vorbehaltlos bekennen.

In § 2 der neuen Satzung wird erklärt, daß der Bund keinerlei materielle Unterstützung gewährt.

Gleichzeitig hat der RDF. in Zusammenarbeit mit dem Rassenpolitischen Amt neue Richtlinien für die Auslese aufgestellt, die bei der Verleihung des Ehrenbuches der kinderreichen Familie als Grundlage dienen.

Richtlinien für die Auslese. Der Reichsbund Deutsche Familie hat eine Broschüre herausgegeben, in der Richtlinien für die Auslese und Anweisungen für das Nachprüfungsverfahren aufgestellt worden sind. Diese Richtlinien besitzen grundsätzliche Bedeutung, weil sie als Ausgangspunkt jeder bevölkerungspolitischen Auslesemaßnahme genommen werden können. Wir bringen deshalb die wichtigsten Gesichtspunkte der Richtlinien. Zur eingehenderen Unterrichtung können die Richtlinien vom Reichsbund Deutsche Familie angefordert werden.

1. Rasse. Der Einschlag jüdischen Blutes wird über den Ahnennachweis und die Blutschutzgesetzgebung hinaus abgelehnt. Auffallende Rassenfremdheit auf Lichtbildern sowie abstoßende Häßlichkeit erfordern eine Nachprüfung der Abstammung. Außereuropäischer Rasseneinschlag führt zur Ablehnung.

2. Wirtschaftliche Verhältnisse. Die wirtschaftliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der öffentlichen Fürsorge ist ein Beweis für die Lebensbewährung. Durch die Beanspruchung staatlicher Fürsorgemaßnahmen ist sehr oft der asoziale Familientypus zu erkennen. Besondere Notstände werden gebührend berücksichtigt. Allerdings bleibt die Umwelt, in der eine Familie lebt, ein Maßstab für ihre Erbanlagen.

3. Straftaten. Straftaten aus politischen Beweggründen und aus Fahrlässigkeit scheiden bei der Feststellung des Erbwertes aus. Eigentumsvergehen sind schwerer zu beurteilen als z. B. leichte Körperverletzungen. Gewohnheitsmäßige Diebstähle und Hehlereien, sowie Betteln führen zur Ablehnung.

4. Berufserziehung. Familien, deren Kinder das Schulziel nicht erreichen oder die nicht für eine geordnete Berufserziehung der Kinder sorgen, sind abzulehnen. Die Zeugnisse der Volksschule (höhere und Mittelschule scheiden aus) sind ein sehr brauchbarer Anhaltspunkt für die Voraussage der Lebensleistung. Zunächst ist die Zensur im Lesen wichtig, weil dies fast rein anlagebedingt ist.

Dies gilt eingeschränkt auch für das Rechnen. Nach der bekannten Partnerregel gleichen die Schulleistungen der Kinder meist den früheren Schulleistungen der Eltern. Bei mehreren Kindern entscheidet ihre durchschnittliche Gesamtleistung. Schweres Schulversagen der meisten Kinder einer Familie ist ein sicherer Beweis für ihre asozialen Anlagen.

5. Erbkrankheiten. Über die Erbkrankheiten des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses hinaus werden auch alle möglichen erblichen Krankheiten und Schwächen zur Beurteilung herangezogen. Besonders die Psychopathie und die beiden Formen von Konstitutionsschwäche: die familiäre Anfälligkeit für Infektionen und hohe Kindersterblichkeit. Besondere Beachtung verdient hier die allmähliche Unfruchtbarmachung aller Formen des Schwachsinns.

6. Die geordnete Familie. Hier ist die rechtliche Familienstruktur gemeint. Auf Grund einer früheren Ehe der Ehepartner erhebt der geschiedene, kinderreiche Teil, bei dem sich die Kinder aufhalten, oft Forderungen nach einer Auslesebestätigung (Ehrenbuch u. a.) für sich. Solche Familien müssen als „ungeordnet" angesehen und abgelehnt werden. Auch solche Familien, in denen die Ehegatten dauernd getrennt leben, ohne beruflich dazu gezwungen zu sein oder Familien, unter deren Kindern sich solche unklarer Herkunft befinden, sind als ungeordnet anzusehen.

7. Politisches Verhalten. Die einwandfreie politische Haltung der Familie muß durch den Kreisleiter bestätigt werden. Die Zugehörigkeit zu gewissen Sekten (nicht Konfessionen) führt zur Ablehnung.

Eheanbahnung für Auslanddeutsche. Der Gauleiter der AO. hat das Rassenpolitische Amt mit der praktischen Durchführung der Eheanbahnung in der Leitung der Auslandsorganisation beauftragt.

Einheitliche bevölkerungspolitische Propagandaarbeit. Zwischen dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. — Reichsleitung —, dem Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst und der Reichsbundesleitung des Reichsbundes Deutsche Familie wurde eine Vereinbarung getroffen mit dem Zweck, die von den drei Dienststellen herausgegebenen Propagandamittel, soweit sie für die gemeinsame bevölkerungs- und rassenpolitische Aufklärungsarbeit geeignet sind, zusammenzufassen und wechselseitig für die praktische Arbeit einzusetzen.

Wölpl, Leiter des Rassenpolitischen Amtes in der Auslandsorganisation (AO.). Der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter E. W. Bohle, hat den bisherigen Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes Schwaben, Pg. Alfons Wölpl, in die Leitung der AO. berufen und ihm dort das Rassenpolitische Amt und das Schulungsamt übertragen. Gleichzeitig hat Reichshauptamtsleiter Dr. Groß den Gauamtsleiter Alfons Wölpl im RPA. (RL.) zum Sachbearbeiter für Übersee-Rassenprobleme bestellt.

Befreiung von Pflichtjahr für Mädchen bei Bürotätigkeit in den Ostgebieten. Die Aufbauarbeit in den eingegliederten Ostgebieten erfordert dringend den Einsatz weiblicher kaufmännischer und Büroangestellter in privaten und öffentlichen Betrieben und Verwaltungen. Es können dort weibliche Arbeitskräfte ohne Rücksicht auf das Pflichtjahr eingestellt werden. Soweit jedoch Arbeiterinnen oder Angestellte unter 25 Jahren nach einer Beschäftigung in den genannten Ostgebieten Arbeit im übrigen Reichsgebiet aufnehmen wollen, müssen sie zuvor das Pflichtjahr ableisten.

Rassenschande ausländischer Juden strafbar. Nach der bisherigen Rechtsprechung des Reichsgerichts waren Juden deutscher Staatsangehörigkeit wegen im Ausland begangener Rassenschande bestraft worden. Jetzt hat das Reichsgericht die Strafbarkeit von Juden fremder Staatsangehörigkeit für diese Straftaten ausdrücklich bejaht.

Vorsicht bei Zahlen über Juden und jüdische Mischlinge. Die Zeitschrift des Statistischen Reichsamtes „Wirtschaft und Statistik" (Nr. 5/6, 1940 S. 84) brachte kürzlich eine zahlenmäßige Darstellung der Juden und jüdischen Mischlinge im Deutschen Reich auf Grund der Volkszählung vom 17. Mai 1939. Zu Anfang des Artikels heißt es, „aus methodischen Gründen" sei die Gruppierung in Volljuden und Mischlingen I. und 2. Grades „ausschließlich nach der blutmäßigen Zugehörigkeit" erfolgt.

Dadurch werden die jüdischen Mischlinge I. Grades, die nach der Bestimmung des § 5 Abs. 2 der ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. 11. 1935 als Volljuden gelten, in der Statistik als jüdische Mischlinge I. Grades erfaßt. Wir weisen darauf hin, weil ihre Zahl nicht unerheblich ist. Man wird sie nach den Erfahrungen des Rassenpolitischen Amtes auf etwa 25000 schätzen können. Das bedeutet, daß etwa ein Drittel der in der Statistik als jüdische Mischlinge I. Grades angegebenen Personen (72738) rechtlich und praktisch Volljuden sind.

Außerdem ist die Zahl der Juden in der Statistik auch deshalb geringer als in Wirklichkeit, weil die Bestimmung des § 2 Abs. 2 der ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz bei der Zählung nicht berücksichtigt wurde. Nach dieser Bestimmung gilt der Großelternteil als volljüdisch, der der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat. Die Rassenzugehörigkeit der Großeltern wird also nach ihrem Religionsbekenntnis entschieden.

Ebenso vorsichtig sind die Zahlen der jüdischen Mischlinge I. und 2. Grades zu behandeln. Durch die blutsmäßige Gruppierung bei der Volkszählung gilt jemand, der einen der Rasse nach volljüdischen Großelternteil hat und zwei deutschblütige Großelternteile, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört haben, nach der Statistik als Mischling 2. Grades, nach den Nürnberger Gesetzen aber als Volljude.

Für die Praxis, die sich nach den Nürnberger Gesetzen richtet, sind die Zahlen des Statistischen Reichsamtes bezüglich der Juden um etwa 30000 höher (also insgesamt 360000) und bezüglich der Mischlinge I. und 2. Grades entsprechend niedriger.

Der Bevölkerungsstand der Sowjetunion. Auf Grund der letzten Volkszählung vom 17. Januar 1939 wurde die Bevölkerungszahl der Sowjetunion mit 170467186 Personen errechnet (ohne die inzwischen hinzugekommenen Gebiete des ehemaligen polnischen Staates); diese Zahl umfaßt einen ungewöhnlichen Kinderreichtum, nämlich allein 60 Millionen Kinder bis zu 14 Jahren. Die gesamte Jugend, die seit 1919 geboren wurde, stellt 55 v. H. der Gesamtbevölkerung.

Großen Wert legt man heute in der Sowjetunion auf das Zusammenschrumpfen der Analphabetenziffer, für welche die Volkszählung einen Beweis liefert. Während im Jahre 1897 nur 25 v. H. der russischen Bevölkerung lesen und schreiben konnten, rechnet man heute mit 81,2 v. H. Schriftkundigen (1926 zählte man 51,1 v. H.). Insbesondere

die weibliche Bevölkerung hat einen starken Aufschwung zu verzeichnen (72,6 v. H. gegenüber 12,4 v. H. im Zarenreich).

Besonderes Interesse verdienen die Angaben über die nationale Zusammensetzung der Sowjetbevölkerung, für die das subjektive Bekenntnis den Ausschlag gibt. Danach bestehen in der Sowjetunion 49 Nationalitäten mit jeweils mehr als 20000 Angehörigen. Über 58 v. H. der Bevölkerung sind russischer Nationalität. Die zweitstärkste Nationalität, die ukrainische, umfaßt 16 v. H. Die Zahl der Rußlanddeutschen, die in den verschiedenen Gebieten der Sowjetunion leben, beträgt nach den Ermittlungen der Volkszählung etwa 1,4 Millionen.

Zusammengestellt von H. A. Blau.

Buchbesprechungen

Müller-Roß, F.: Irland, die andere Insel. 1939. Leipzig, Goldmann-Verlag. 163 S. Preis RM. 3.30.

In sehr ausführlicher Weise unter Berücksichtigung vieler einzelner historischer Vorgänge wird hier ein ausgezeichnetes Bild der Entwicklung Irlands bis in unsere Tage hinein gegeben. Man hat vielfach auf dem europäischen Kontinent der irischen Frage keine allzu große Bedeutung beigelegt. Gerade in der heutigen Zeit müssen wir jedoch erkennen, daß den oft blutigen Auseinandersetzungen zwischen Irland und England größte Beachtung zuteil werden muß. Der heldenhafte Kampf der Iren gegen die imperialistischen Bedrückungsversuche Englands, ist eines der vielen Beispiele für die antivölkische Politik Großbritanniens.

E. Wiegand.

Hillekamps, C. H.: Völker und Staaten. Das romantische Südamerika. Reichenau, R. Schneider Verlag. 1939. Preis kart. RM. 2.—.

Über die Staaten Ecuador, Paraguay, Bolivien und Peru wird hier ausführlich berichtet. Wirtschaftliche und politische Fragen stehen im Vordergrund; sie lassen sich jedoch nicht von den völkischen Fragen völlig trennen. Denn die politische Entwicklung dieser südamerikanischen Staaten ist weitgehendst abhängig von dem Rassengemisch ihrer Völkerschaften, das aus indianischem, negerischem und europäischem Blut besteht. Tragisch muten die Berichte über die zahlreichen Revolutionen und Umstürze an. Sie sind jedoch letzter Ausdruck von Rassenkämpfen. Anschaulich wird die Bedeutung der Inka-Kultur behandelt und ihre Vernichtung durch die europäischen Eroberer.

E. Wiegand.

Coermann, W.: Die Rassengesetzgebung des Nationalsozialistischen Staates. 1939. Eisenach, Verlag Röth. 202 S. Preis RM. 3.50.

Verfasser will eine allgemein gehaltene und doch auch juristisch einwandfreie Gesamtübersicht geben. Er konnte glauben, dieses umfangreiche Gebiet auf dem Raum von 60 Seiten (der Rest sind Gesetzestexte, Register usw.) darstellen zu können, weil es ihm an jeglicher Sachkunde mangelt. Das Erscheinen einer derartigen unwissenschaftlichen Arbeit ist bedauerlich.

H. Lemme.

Sickert, H.: Rassenhygienische Verbrechensbekämpfung. 1938. Leipzig, Verlag Wiegandt. 124 S. Preis RM. 3.-.

Verf. untersucht, ob der heutige Stand der Erbforschung eine Verbrechensbekämpfung durch erbpflegerische Maßnahmen zuläßt. Er bejaht dies grundsätzlich, sieht jedoch der Durchführung im Einzelfalle praktisch noch Schwierigkeiten entgegenstehen. Diese Schwierigkeiten erscheinen im weiteren Verlauf der Untersuchungen infolge der Darstellungen des Verf. nahezu als unüberwindbar. Vergebens sucht man nach einem entschiedenen Bekenntnis zu dem, was Verf. im Titel selbst nennt: „Rassenhygienische Verbrechensbekämpfung." Übrigens wird das Wort „rassenhygienisch" nur dort gebraucht. Im Text zieht er die Bezeichnung „eugenisch" vor! Im übrigen scheidet Verf. streng zwischen natur- und kulturwissenschaftlichem Denken. Zu letzterem hält er offenbar nur den Juristen für befähigt. Er bekennt sich in einem seiner häufigen philosophischen Abstecher „zu einer metaphysischen Auffassung der über alle natürlichen Bedingtheiten letzten Endes doch souveränen menschlichen Persönlichkeit". Damit verliert er sich in scholastischen Gedankengängen. Das Buch ist wegen seiner negativen Tendenz keine Hilfe für die rassenhygienische Verbrechensbekämpfung.

H. Lemme.

Hoffmann: Was jeder Kinderreiche wissen muß. 1939. Stuttgart-Berlin, W. Kohlhammer-Verlag. 88 Seiten. Preis RM. 1.—.

Die 6. Auflage dieser Schrift, die innerhalb sehr kurzer Zeit erscheinen konnte, bringt in bedeutend übersichtlicherer Weise als die ersten Auflagen eine Zusammenstellung über die bisher erlassenen Maßnahmen zur Förderung der kinderreichen Familie.

E. Wiegand.

Darré, R. Walther: „Um Blut und Boden." Reden und Aufsätze. 1940. München, Franz Eher Nachfolger Zentralverlag der NSDAP. 598 S. Preis RM. 7.20.

In dem vorliegenden Werk ist das Gedankengut R. Walther Darrés, das bisher im Schrifttum verstreut war, in übersichtlicher Form zusammengetragen worden. Dadurch erhält die Schrift ihre besondere Bedeutung, denn es ist nun möglich, sich ein umfassendes Bild von dem politischen Wollen des Reichsbauernführers zu machen. Es ist sein Verdienst, dem deutschen Bauerntum wieder einen neuen Lebensinhalt gegeben zu haben. Alles was mit den beiden Worten „Blut und Boden" umrissen wird, wird in diesem Werk anschaulich und lebendig. Eindringlich wird immer wieder darauf hingewiesen, daß nicht nur das Wirtschaftsdenken den Lebensinhalt des deutschen Bauerntums ausmachen kann, sondern vielmehr jene echten Lebenswerte, die in der Bindung des Menschen an die Scholle zu suchen sind. Weit ausholend wird immer wieder an geschichtlichen Beispielen diese Forderung erhärtet. In zahlreichen Abschnitten werden Fragen der Auslese, der Gattenwahl, des Kinderreichtums und auch der Leibesertüchtigung behandelt. Außer diesen im ersten Teil der Schrift enthaltenen Grundgedanken werden im zweiten Teil die agrarpolitischen Fragen angeschnitten.

E. Wiegand.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde und Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin. — Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 und Berlin-Charlottenburg. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Rotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin, — P.L. 6. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München. — Printed in Germany.